

Retro. Best of Club 2: Glücklich ist, wer vergisst – Der Österreicher und seine Vergangenheit (1986).

Mit Alphons Matt diskutierten der Schriftsteller Peter Turrini, der CA Generaldirektor Hannes Androsch, der Journalist Hugo Portisch, der Schriftsteller Fritz Hochwälder, die Psychoanalytikerin Erika Danneberg und der Historiker Kurt Skalnik.

17.04.2012, ORF III (Quelle: ORF)

Transkript

Alphons Matt: Meine sehr geehrten Damen und Herren, vor einer Woche war der CLUB 2 aus Österreich zu Gast in Zürich, nämlich beim „Zischtigsclub“. Zischtigsclub, das ist ja der Dienstagclub, eine Imitation – wenn Sie so wollen – vom CLUB 2. Nun, heute darf ich als Gastgeber eine illustre Runde vorstellen, und ich fange mit Herrn Dr. Kurt Skalnik an zu meiner Linken. Herr Dr. Kurt Skalnik ist Sektionschef im Bundespräsidialamt.

Dr. Kurt Skalnik: Präsidentschaftskanzlei.

Alphons Matt: Präsidentschaftskanzlei heißt das richtig. Und hier vor allem aber auch als Historiker. Dann darf ich vorstellen Frau Dr. Maria Guseck-Glankirchen. Sie ist Werbekontakterin – vielleicht können Sie uns dann später einmal noch erklären, was das ganz genau ist – in Graz, also der Hauptstadt der Steiermark. Neben Frau Dr. Guseck der frühere Vizekanzler von Österreich, Herr Dr. Hannes Androsch. Er ist Generaldirektor der Creditanstalt Bankverein, der größten verstaatlichen Bank in Österreich. Dann darf ich weiter vorstellen Herrn Prof. Fritz Hochwälder, Schriftsteller, wohnhaft in Zürich, ein begeisterter Schweizer und ein begeisterter Österreicher – mit einem Wort: ein begeisterter Europäer. Dann Herr Dr. Hugo Portisch, den ich sicher in Österreich nicht speziell vorzustellen brauche, Journalist aus Wien – im CLUB 2 sehr oft zu Hause. Herr Peter Turrini, Schriftsteller aus Wien, und schließlich noch Frau Dr. Erika Danneberg, Psychoanalytikerin aus Wien.

Nun, vor einer Woche hat mein Kollege Axel Corti sich gewundert, dass es so schwer sei, Bankiers in die Runde einzuladen in der Schweiz. Wir haben da einen ganz prominenten Bankier hier. Aber mich hat auf der anderen Seite wieder gewundert – denn wenn Sie jetzt gesehen haben, wen ich vorgestellt habe – es fehlen zum Beispiel Bühnenkünstler, die eigentlich bis gestern zugesagt hatten und dann im letzten Moment abgesagt haben. Hängt das mit dem gleichen Thema zusammen wie ungefähr die Bankiers in Zürich? Ich weiß es nicht, vielleicht kommen wir im Laufe des Abends noch darauf zu sprechen.

Nun, das Thema unserer heutigen Sendung „Glücklich ist, wer vergisst“ – von der „Fledermaus“ natürlich. Aber wir möchten gerne über die Vergangenheit des Österreichers sprechen.

Dr. Kurt Skalnik: Die Vergangenheit des Österreicher oder Österreichs? Das müssen wir unterscheiden.

Alphons Matt: Ich nehme an, dass der Österreicher sich von Österreich nicht ganz trennen lässt – ich hoffe wenigstens.

Dr. Kurt Skalnik: Der Österreicher, den gibt's nicht. Es gibt bekanntlich sechs und etliche Millionen Österreicher.

Alphons Matt: Dann haben wir allerdings eine große Aufgabe, über sechs Millionen Österreicher – ihre Vergangenheit zu sprechen.

Dr. Maria Guseck-Glankirchen: Über heutige sechs Millionen Österreicher.

Alphons Matt: Nun aber, wenn wir schon von Vergangenheit sprechen: Die Vergangenheit ist ja in letzter Zeit in Österreich ein bisschen in die Schlagzeilen geraten, vor allem als unbewältigte Vergangenheit. Und wenn Sie gestatten, meine Damen und Herren, dass ich mit einem Geständnis beginne. Ich selber habe eine unbewältigte Vergangenheit. Mir gegenüber sitzt Hugo Portisch, ein Freund aus einer Zeit vor 40 Jahren.

Dr. Hugo Portisch: 30 sind es Gott sei Dank nur – 35.

Alphons Matt: Angefangen hat's bei 40.

Dr. Hugo Portisch: 46, 47 – sowas, ja.

Alphons Matt: Ja, genau. Ich war nämlich nach dem Krieg für sieben Jahre hier in Österreich. Und ich muss sagen, es war eine schlimme Zeit für die Österreicher und eine sehr ergiebige Zeit für mich. Und insofern habe ich eine unbewältigte Vergangenheit, weil ich nämlich seither Bindungen an Österreich habe, die ich nicht losbringe und auch nicht losbringen will. Und ich muss sagen, ich bin gar nicht unglücklich über meine unbewältigte Vergangenheit.

Dr. Kurt Skalnik: Ich glaube, man kann und man soll auch nicht seine Vergangenheit losbringen – sowohl die lichten Seiten als auch die dunklen Seiten derselben.

Dr. Erika Danneberg: Mir scheint, dass Losbringen genau das Gegenteil wäre von Bewältigen. Wenn man sie bewältigt, muss man sie nicht losbringen, dann hat man sie verarbeitet und hat sie integriert in die eigene Person. Wenn man sie losbringt, dann hat man sie weggetan wie einen Haufen von nicht entsorgtem Sondermüll.

Alphons Matt: Jetzt sind wir schon mitten in der Diskussion drin. Aber ich möchte jetzt eigentlich doch die jüngste Teilnehmerin in unserer Runde zunächst einmal fragen: Was bedeutet für Sie, Frau Dr. Busek, als eine junge Dame aus der Zeit der Zweiten Republik, denn eigentlich Vergangenheit?

Dr. Maria Guseck-Glankirchen: Schauen Sie, ich muss dazu sagen, dass ich mich nicht dazu bekenne, dass ich Österreich jetzt sehe mit seinen jetzigen neun Bundesländern, sondern für mich geht Österreich viel weiter darüber hinaus. Österreich hat eine Vergangenheit, von der es jetzt wirtschaftlich und kulturell zehrt. Die Gegenwart jetzt bringt kaum etwas und sie ist aber verpflichtet aufgrund der Vergangenheit eben, ihre Erfahrungen usw. herauszunehmen und darauf zu bauen. Dass man heutzutage alles verteufelt, was früher einmal war, das finde ich ungerechtfertigt. Wir leben davon, wir müssen noch davon weiter leben, sonst können wir nicht mehr existieren, finde ich. Denn was uns heute in der Politik geboten wird, ist nicht mehr ernst zu nehmen.

Dr. Kurt Skalnik: Na gut, man soll also nicht auch zu streng sein mit der Gegenwart. Es hat auch – wenn man in den früheren Zeiten gelebt hat – sicher auch genügende Schwachstellen gegeben.

Dr. Maria Guseck-Glankirchen: Es hat sicherlich Schwachstellen gegeben, aber daraus hat man gelernt, man hat das sicher erkannt und immer wieder auf dem Bestehenden aufgebaut. Und da finde ich im Rahmen einer evolutionären Entwicklung den Fortschritt und das weitere Gedankengut verwirklicht.

Dr. Kurt Skalnik: Ich glaube auch, die Zweite Republik hat das – also unsere Republik seit 1945. Es ist nämlich etwas gelungen, nämlich die Verbindung letzten Endes doch zwischen dem alten, dem größeren Österreich und der Republik. Was in der Ersten Republik nicht gelungen war. Da hat man sich gestritten, ob Österreich überhaupt erst seit 1918 existiert oder ob es 1918 untergegangen ist.

Prof. Fritz Hochwälder: Es ist untergegangen. Das ist meine feste Überzeugung. Ich spreche als geborener Wiener, als Österreicher, der in der Schweiz lebt, aber noch nicht lange, erst seit 48 Jahren lebe ich dort. Das ist eine verhältnismäßig kurze Zeit. Also ich würde nicht wagen, über Schweizerische Verhältnisse zu urteilen, aber über österreichische kann ich urteilen. Ich halte das Auseinanderbrechen der Donaustaaten für das größte Unglück, das dieses Land getroffen hat. Ich habe mir etwas notiert: Hans Alpers in seinem Buch „Die graue Eminenz“, eine Biografie des Père Joseph, des Beichtvaters von Kardinal Richelieu, stellt der Autor im Kapitel „Religion und Politik“ fest: Den Todesstoß erhielt die föderalistische Idee, die einzige politische Philosophie, in der unter modernen Verhältnissen Zentral- und Osteuropa irgendeine Aussicht auf Gedeihen hatten, im Jahre 1919, als die Politiker der Alliierten, statt das Habsburgerreich zu reformieren und zu stärken, es in ein halbes Dutzend unabhängiger Nationalstaaten zerbrachen. Und dann merkwürdigerweise kommt darauf Churchill zu sprechen in einer merkwürdigen Parallele, wo Churchill auch sagt, man hätte diese Donaustaaten nicht demolieren, sondern reformieren sollen. Ich möchte wissen, ob die befreiten Oststaaten nicht in den Völkerkerker mit Liebe zurückkehren möchten.

Dr. Kurt Skalnik: In den reformierten Völkerkerker.

Prof. Fritz Hochwälder: Naja, in den reformierten.

Alphons Matt: Herr Turrini, von dieser Seite ist Zustimmung gekommen. Kommt die auch von Ihnen?

Peter Turrini: Nein. Mit keinem Wort, was ich bis jetzt gehört habe. Wobei das, was die junge Dame gesagt hat – ich möchte die Grenzen der Höflichkeit dieses Clubs nicht sprengen – für mich wirklich Quatsch war, und das, was mein Kollege Hochwälder sagt, mich eigentlich traurig macht.

Prof. Fritz Hochwälder: Taschentuch gefällig?

Peter Turrini: Ja. Vielleicht haben wir alle noch Grund zum Weinen. Für mich ist in beiden Wortmeldungen nichts anderes herausgekommen als ein traurig-wehmütiges Zururckblicken in die Vergangenheit. Wenn Sie sagen, die großen kulturellen Leistungen würden grundsätzlich hinter uns liegen, so sage ich schon als österreichischer Schriftsteller: Das ist ein großer Irrtum gegenüber dem, was heute passiert. Es ist aber jene bürgerliche und reaktionäre Betrachtungsweise, die gegenüber bestehender Kunst immer gegolten hat. Die Kunst, die damals als nicht vorhanden etikettiert wurde, war natürlich die, die sehr wohl vorhanden war. Das heißt, immer das, was später dann abgesegnet war, war in der Gegenwart nicht vorhanden quasi. In Wirklichkeit ist es so, dass die kulturellen Leistungen Österreichs, gerade weil nach '45 dieses Land eines war – nach meiner Überzeugung – das den Faschismus nicht beendet hat, zwar offiziell und politisch beendet hat, aber inoffiziell als Geisteshaltung, als Lebensform, als Denkungsform, als Familienstruktur weiter fortgeführt hat, besonders in der österreichischen Provinz. Und dass diese Tatsache zum größten literarischen Nährboden schlechthin geführt hat, wenn auch zu den größten familiären und persönlichen Katastrophen. Das heißt, die jetzige österreichische Literatur ist sozusagen eine Ansammlung verwundeter Provinzkinder, die sich irgendwann einmal mühsam in die Metropole geschleppt haben und dort dann Auskunft gegeben haben über dieses postfaschistische Österreich. Die Literatur hat also gewonnen, der Staat und das Staatsbewusstsein hat natürlich dabei verloren. Also wenn Sie so wehmütig zururckblicken, dann denken Sie einmal darüber nach, wie sehr dieses heute existierende kulturelle Österreich das letzte positive Bild ist, das wir überhaupt noch ins Ausland senden können. Sonst können wir überhaupt niemanden mehr hinschicken, außer Kulturexporte.

Dr. Maria Guseck-Glankirchen: Das ist aber von Ihrer Sicht aus gesehen.

Peter Turrini: Ich spreche nur von meiner Sicht. Ich bin ein völlig einseitiger Mensch.

Dr. Maria Guseck-Glankirchen: Ich würde Sie nur noch gern fragen, was Sie unter reaktionär verstehen. Das ist ein Wort, das heutzutage immer öfters verwendet wird und Leute wie mich immer besonders angreift.. Ich möchte nur einmal wissen, von Ihrer Sicht, was Sie wirklich darunter verstehen.

Prof. Fritz Hochwälder: Herr Turrini, wenn Sie mich für reaktionär halten –

Peter Turrini: Nein. Nein, nein.

Prof. Fritz Hochwälder: Moment – dann werden Sie eines Besseren belehrt, wenn wir auf die Dreißigerjahre zururckschauen. Da würde mich der gegenteilige Vorwurf treffen.

Dr. Kurt Skalnik: Das ist Schicksal, Herr Professor. Denken Sie an Grillparzer, der geschrieben hat: „Als liberal einst der Verfolgung Ziel, schilt man mich heute als servil, in keinem der Extreme zünftig, ich glaube gar, ich bin vernünftig“.

Peter Turrini: Aber lassen Sie mich, dass das nicht so als Beleidigung im Raume steht, erklären, was ich damit meine.

Prof. Fritz Hochwälder: Ich denke, wir sprechen über „Glücklich ist, wer vergisst“. Aber wenn wirklich glücklich der ist, der vergisst, dann müssten die Österreicher das glücklichste Volk sein. Denn im Vergessen sind sie Weltmeister.

Dr. Hugo Portisch: Das würde ich aber auch bezweifeln. Bei aller Hochachtung.

Prof. Fritz Hochwälder: Ich hoffe, dass niemand meine Meinung teilt.

Alphons Matt: Herr Hochwälder, wir könnten eine Olympiade im Vergessen vielleicht organisieren. Napoleon hat einmal den Franzosen vorgeworfen, sie hätten ein ganz kurzes Gedächtnis. Also vielleicht gibt es noch andere Völker. Aber ich meine, mich würde jetzt

doch interessieren, was Herr Turrini angesprochen hat. Glücklicherweise ist, wer vergisst – Herr Turrini hat gesagt, dass man das im Grunde genommen zwar vergisst, aber in Wirklichkeit weiterführt. Denn Sie haben ausdrücklich gesagt, man hat noch heute sogar bis in die Familien hinein die alten Strukturen, die Strukturen dieser Ära.

Dr. Hugo Portisch: Ja, aber was versteht er unter Faschismus? Wenn er sagt, es sind die faschistischen Strukturen erhalten geblieben, die reaktionär-faschistischen Strukturen. Weil ich glaube, dann werden wir sofort draufkommen, dass er darunter etwas ganz Besonderes meint.

Dr. Erika Danneberg: Ich möchte gerne, bevor wir in die Definitionen von Faschismus hineingehen, an das anschließen, was Peter Turrini gesagt hat, denn das war eigentlich das erste Mal, dass ich mich in diesem Club auch selber finden kann. Bis dahin habe ich eigentlich gemeint, ich bin auf der falschen Hochzeit. Vielleicht um das zu erklären, müsste ich dazusagen – denn auch ich bin sehr subjektiv in diesem Club – wie ich in diesen Club gekommen bin. Ich habe bis jetzt Club-Einladungen immer abgelehnt mit der Bemerkung, ich bin keine Fernseh-Analytikerin, und bin eigentlich in diesen Club nur eingestiegen, weil ich das Gefühl gehabt habe, das ist ein Thema, das geht mich was an und vor dem kann ich mich nicht drücken. Und zwar von zwei Seiten her. Das Thema von diesem „Glücklich ist, wer vergisst“, wo also die ganze schmierige Wiener Operettenseligkeit drinnen ist – die große „Fledermaus“ möge mir verzeihen – die schon der Karl Kraus in beißender Satire verrissen hat. Und auf der anderen Seite steht der Österreicher und seine Vergangenheit. Und da meine ich, das ist also für mich die Vergangenheit vor allem nicht der österreichischen Monarchie, sondern die Vergangenheit vom Beginn der Ersten Republik rauf durch die Hitlerzeit hindurch. Und da ist, was mich bewegt, hier überhaupt zu sein und warum ich glaube, dass ich was dazu zu sagen habe, so der doppelte Ansatz. Also der Ansatz der Psychoanalyse, die da sagt, dass Wissen besser ist als Nichtwissen, was sich trifft irgendwo mit dem Ansatz des Antifaschismus, der sagt: Niemals vergessen. Und das ist der doppelte Ansatz, aus dem ich herkomme und der es mir sinnvoll erscheinen lässt, dass ich da auch was sage. Und ich glaube, von diesem Ansatz unserer Vergangenheit – der Vergangenheit, mit der wir uns nicht beschäftigen wollen und die sich nicht so schön nostalgisch beklagen lässt wie der zerbrochene Völkerkerker oder Nicht-Kerker – ich glaube, das ist eigentlich das Thema, von dem wir ausgehen sollten.

Dr. Kurt Skalik: Ich glaube, wir haben es weiter gefasst, das Ganze. Das möchte ich schon sagen, wir sollen es auch nicht nur einengen darauf.

Prof. Fritz Hochwälder: Ich bin noch in der Monarchie geboren, 1911, bin also ein Greis. Und für mich ist die Vergangenheit das franzisco-josephinische Wien, es tut mir leid, ich kann es nicht anders sagen. Das Erste, woran ich mich erinnern kann, war 1916, wie ich an der Hand meiner Großmutter vor der Stiftskirche gestanden bin. Ganz in der Nähe muss der spätere Bundeskanzler Kreisky gestanden sein, den habe ich aber damals nicht kennen gelernt, sondern erst mehr als 20 Jahre später. Übrigens, apropos Franz Joseph, wenn wir von Franz Joseph sprechen, den man nicht übersehen kann, wenn man darüber spricht, was man vergisst oder nicht vergisst. Franz Joseph wäre ein ausgezeichnete Schweizer Bundesrat geworden. Aus Nationalitätsgründen hätte er die Karriere ohne Weiteres machen können, denn er war wie alle Habsburger bis auf den heutigen Tag Schweizer Staatsbürger. Darum hat Dürrenmatt mit großem Recht die Kapuzinergruft als den nobelsten Auslandsschweizer-Friedhof bezeichnet. Das ist sehr wahr.

Alphons Matt: Herr Hochwälder, ich habe übrigens hier eine Karte. Vielleicht erinnern Sie sich an diese Karte? Die habe ich vor fünf Jahren gekriegt, und da heißt es drin: „Herzlichen Gruß von Ihrem alten Fritz Hochwälder sowie vom umseitig sichtbar und noch älteren Herrn, der uns Heutigen so mild entgegenblickt.“

Prof. Fritz Hochwälder: Nun hätte man, wenn er Schweizer Bundesrat geworden wäre – wie gesagt, aus Nationalitätsgründen hätte er die Karriere machen können – bestimmt das Militärdepartement gegeben. Und er wäre sicher als Militär so tüchtig gewesen wie im Zweiten Weltkrieg der Bundesrat Minga, da bin ich überzeugt.

Dr. Maria Guseck-Glankirchen: Er hätte wahrscheinlich auch das zusammengebracht, was jetzt in den Kantonen zählt, die selbstständige –

Prof. Fritz Hochwälder: Er hätte auch keine Gelegenheit gehabt, so viele Kriege zu verlieren in der Schweiz als Leiter des Militardepartments.

Alphons Matt: Das ist natürlich richtig. Er hätte auch nicht so eine schöne Armee gehabt, das muss man auch wieder sagen.

Prof. Fritz Hochwälder: Naja – eine Miliz.

Alphons Matt: Ja, aber was glauben Sie denn eigentlich, wovon lebt denn dieses heutige Österreich? Ich meine, ich habe Ihnen vorhin in der Vorstellung ganz kurz gesagt, ich bin vor 40 Jahren da her gekommen. Also einfach als Außenstehender muss ich schon sagen, der erste Eindruck war natürlich – noch Reste der Monarchie. Rein optisch gesehen, einmal in Wien. Nun, glaube ich, muss man unterscheiden zwischen der Provinz und Wien.

Prof. Fritz Hochwälder: Was ist die österreichische Literatur – ohne die Monarchie undenkbar. Arthur Schnitzler, „Leutnant Gustl“ zum Beispiel, als Revolte. Aber immerhin ganz aus der Atmosphäre des franzisco-josephinischen Wien. Absolut textsicher. Sein Hauptwerk ist mit dem Tod des Kaisers Franz Joseph so gut wie abgeschlossen, wenn ich mich recht erinnere. Muss mich ja nicht recht erinnern.

Dr. Erika Danneberg: Aber die Revolte Schnitzlers kann doch nicht mehr heutige Revolte sein. Wie schaut denn das jetzt aus?

Prof. Fritz Hochwälder: Also Schnitzler ist meines Erachtens heute noch – bitte, ich wünsche nicht, dass irgendjemand meine Meinung nicht teilt.

Dr. Erika Danneberg: Ich liebe ihn sehr.

Prof. Fritz Hochwälder: Schnitzler ist der bedeutendste Autor heute noch – entschuldigen Sie, Kollege Turrini.

Peter Turrini: Ich glaube inzwischen, dass Sie da als monarchistischer Provokateur sitzen. Sie sind ja ein großer Dramatiker und pflanzen uns jetzt schon die ganze Zeit mit dem Kaiser.

Prof. Fritz Hochwälder: Der Österreicher ist überhaupt kaiserfreundlich.

Peter Turrini: Ich nehme das jetzt humoristisch, Ihre Einlagen.

Prof. Fritz Hochwälder: Jaja. Ich werde Ihnen was erzählen, Herr Turrini. Österreich ist kaiserfreundlich. Mir hat 1955 im Rathaus der damalige Bürgermeister Franz Josef – der kein Monarchist war – gesagt, da war kurz davor der Kaiser Haile Selassie zu Besuch.

Dr. Hugo Portisch: Jonas hieß der.

Prof. Fritz Hochwälder: Entschuldigung. Dass der Haile Selassie, der zu Besuch in Wien war, einen sehr würdevollen Eindruck gemacht hat. Und Jonas war kein Monarchist. übrigens, die folgende Anekdote, die die Kaiserfreundlichkeit der Wiener unterstreicht, habe ich von einem Ohrenzeugen. Als Haile Selassie durch die Mariahilferstrae fuhr, hat im Spalier eine alte Dame zu ihrer Nachbarin gesagt: „Schad“, dass er schwarz ist.“ Worauf die Nachbarin sagt: „Aber a Kaiser is er doch.“ Worauf die Dame sagt: „Da hams Recht, wie wohl das tut nach all dem Gfrast.“

Dr. Kurt Skalik: Das ist ein bisschen übertrieben natürlich, aber bitte.

Dr. Erika Danneberg: Na gut, also alles, was nicht kaiserliche Vergangenheit ist, werten wir jetzt ab als Gfrast und kehren zurück – klagend –

Prof. Fritz Hochwälder: Ungerecht, ganz ungerecht. Ich bin ein alter Schutzbundler. Deswegen ist es ja auch schiefgegangen, wegen meiner Mitwirkung wahrscheinlich 1934.

Alphons Matt: Herr Dr. Androsch, Sie haben noch kein Wort dazu gesagt. Aber Sie wären doch dabeigewesen?

Dr. Hannes Androsch: So wie alle Familien –

Prof. Fritz Hochwälder: Ich kann mich nicht erinnern an Sie.

Dr. Hannes Androsch: Ich war im 38er-Jahr geboren – nicht so gut möglich. Das ist Sache der Eltern und Großeltern gewesen. Bis zum letzten Versuch im 38er-Jahr im Arbeiterheim in Floridsdorf, zu retten, was nicht mehr zu retten war, wofür ich auch nichts kann. Ich kann mir persönlich keine Verdienste dafür gutschreiben. Herr Matt, wenn ich versuche zu vergleichen die Schweiz und Österreich – beides Binnenländer, ohne Rohstoffe, mit wenig Energie, keinen Zugang zum Meer – dann unterscheidet uns nicht nur das Wohlstandsniveau. Das ist leicht zu erklären. Ob man in zwei Kriegen fast alles verliert oder behalten kann, macht weiß

Gott einen großen Unterschied aus. Aber der Unterschied scheint mir vielmehr darin zu liegen, dass Sie kein Identitätsproblem haben. Und ich glaube, dass wir eines in Österreich haben. Bei allen Erfolgen der Zweiten Republik gegenüber der Ersten und bei allem, was das vorige Jahrhundert, lieber Prof. Hochwälder, gar nicht so faszinierend macht, wie manche wissenschaftlichen, künstlerischen, kulturellen Erscheinungen das einem sozusagen nahelegen würden. Bin gegen einen Habsburg-Kannibalismus, aber in Habsburg-Bewunderung über die Politik, die die im vorigen Jahrhundert gemacht haben, die drei stolzen Kaiser, kann ich auch nicht erstarren. Denn sie haben im vorigen Jahrhundert Österreich weit abgeschlagen gemacht, das lässt sich unschwer ökonomisch mit allen Wirkungen, die das gehabt hat, belegen – mit allen unglücklichen politischen Aktionen, von Krim-Kriegen angefangen bis letzten Endes dann zum Ersten Weltkrieg und seiner Tragödie. Und es war eine Tragödie, da gebe ich Ihnen vollkommen Recht – vielleicht nicht mit derselben Begründung. Denn was blieb denn übrig? Ein Staat, den keiner wollte, wie das unser Freund Andics so zutreffend in einem Buchtitel beschrieb – ein Land, von dem der eine Teil um das untergegangene Reich trauerte und der andere von einem neuen träumte. Und an die wirtschaftliche Fähigkeit dieses Rest-Österreichs glaubte im Grunde niemand. Dieses Rest-Österreichs, von dem Clemenceau so zynisch gesagt hat: „L’Autriche c’est ce que reste.“ Also das, was da übrigbleibt, ist halt das Österreich. Und daher stammt auch der Anschlussgedanke, Peter – das haben nicht die Nationalisten, das hat nicht der Hitler erfunden. Die Hauptprotagonisten davon waren der Otto Bauer und der Karl Renner – aus ganz anderen Überlegungen. Das geht zurück auf die Paulskirche im Jahre 1948. Also da gibt es viele Strömungen.

Ich komme zum Eingangspunkt zurück. Das alles haben wir bewältigt. Die Geschichte kann man nicht bewältigen, aber verarbeiten muss man sie, soll man sie. Und das setzt voraus, dass man sich mit ihr auseinandersetzt. Nicht, indem man Schuldzuweisungen vornimmt, sondern dass man mit seiner Herkunft eins wird, um seine Zukunft zu bewältigen. Und da bin ich wieder bei dem Problem der Identität. Was kann für Österreicher, was kann für junge Österreicher dieses Land mit all seinen Erfolgen, mit seinen Werten – bin ganz deiner Meinung, was ist die deutschsprachige Literatur nach '45 ohne den österreichischen Teil davon, überproportional, würde ich glauben beurteilen zu können.

Was ist also dieses Österreich? Was sind seine Zukunftsaussichten? Welche Zuversicht gibt es? Woran kann man sich orientieren, woran kann man sich anlehnen in einer Welt, die sich europaweit integriert, die sich weltweit verflechtet, globalisiert? Die technischen Möglichkeiten geben die Voraussetzungen.

Es ist ein österreichischer Staatsbürger mit Identität als Angehöriger des Bundeslandes – Kärntner, Vorarlberger, Wiener, Tiroler, Oberösterreicher. Und Sie merken es, wenn die Hymnen gesungen werden. Wenn die Landeshymnen gesungen werden, kennen sie alle, sie sind auch wunderschön. Und sie identifizieren sich damit. Die österreichische Bundeshymne, die muss man heute noch mit der Leuchtschrift im Stadion aufschreiben – in der Hoffnung, dass dann ein paar in der Lage sind, sie in irgendeiner Weise wiederzugeben. Ich bin mir schon der Problematik solcher Symbolaussagen bewusst, aber Sie verstehen, was ich damit meine.

Und bei allen Erfolgen, die wir gehabt haben, haben wir vieles nicht zu einer Identität noch machen können. Und es fehlt daher so viel Orientierung und so viel an Zuversicht, was wir dringend brauchen. Und das ist der Grund, warum uns vieles, was nicht wirklich ein Problem ist, zum Problem gerinnt. Ich nenne nur das, was wir eben voriges Jahr da mit dem Weinskandal gehabt haben.

Dr. Erika Danneberg: Ja, nun gibt es doch die Meinung, dass vieles von dem, was Sie genannt haben als Verlust oder Nichtfinden von Identität damit zusammenhängt, dass dieses unser Land einen Teil seiner Vergangenheit, seiner jüngsten Vergangenheit nicht existiert hat, Teil des Großdeutschen Reiches war. Und dass dieser Anteil am Großdeutschen Reich, den wir zu unserem Unglück gehabt haben – und nicht ohne unsere Beteiligung, nicht nur als okkupiertes Land, sondern wirklich zu einem Teil auch als ein Land, das sich anschließen und integrieren möchte in dieses Großdeutsche Reich. Dass diese Vergangenheit, von der wir nach dem Krieg geglaubt haben, also das ist jetzt aus, der Faschismus ist besiegt – dass

diese Vergangenheit eben nie wirklich angeschaut worden ist. Ehrlich angeschaut worden ist.

Dr. Hugo Portisch: Durch wen hätte die angeschaut werden sollen?

Dr. Erika Danneberg: Das wollte ich gerade sagen. Nicht angeschaut in den Familien als erstes, wo Kinder, junge Leute, Ihre Generation, die heranwächst, erfahren die Geschichte ihrer Eltern. Da habe ich so eine Erfahrung aus meinem Beruf, wo sich von dieser ersten Nachkriegsgeneration, also den im Krieg oder kurz nach dem Krieg Geborenen herausstellt, dass in vielen Familien – so wie es zu Freuds Zeiten und bis in unsere Zeiten herein ein Sexualtabu gibt in Familien, also dass man nicht redet über Sexualität, und schon gar nicht über die Sexualität der Eltern – dass es da jetzt auch, wenn man es jetzt analytisch ausdrückt, ein Aggressionstabu gibt. Das heißt, man darf nicht nur danach nicht fragen, ob und wann und wie der Vater mit der Mutter schläft, sondern man darf auch nicht danach fragen, was habt's ihr eigentlich gemacht in diesen Jahren. Also die Frage von heranwachsenden Jugendlichen – die nicht aussprechbare Frage, war mein Vater eigentlich ein Mörder, war er ein Gauner oder war er keiner – die ist genauso tabuisiert, wie es früher und bis heute die Frage nach der Sexualität ist. Das ist sehr bedenklich, nicht? Wenn man seine Eltern nicht fragen darf, was habt's ihr gemacht. Das ist also das Erste. Also nicht in den Familien.

Dann – ein Mensch lebt ja in einer Gesellschaft und die Familie ist der kleinste Teil davon – zu einem nur sehr geringen Teil in den Schulen. Es gibt ja nicht nur die offizielle Geschichte der Kriege, also nicht nur die Geschichte der Hitler-Okkupation, nicht nur die Geschichte des Zweiten Weltkriegs – es gibt ja auch eine andere österreichische Geschichte. Es gibt die Geschichte von '34, es gibt die Geschichte der Österreicher im spanischen Bürgerkrieg, es gibt die Geschichte der Österreicher im Widerstand – also es gibt auch die lange Geschichte des Antifaschismus. Wo ist die geblieben? Wann haben die unsere Kinder gelernt? Wer hat sie unseren Kindern und haben wir sie unseren Kindern vermittelt? Einen Dreck haben wir gemacht. Entschuldigen Sie den harten Ausdruck.

Und so bleibt also als Drittes: Was hat denn das offizielle Österreich getan, um die Verarbeitung dieser dunklen Geschichte, die wir haben, möglich zu machen? Wo ist geblieben die Erfüllung des antifaschistischen Auftrages dieses Landes, dieses Staates – des Auftrages, den wir mit dem Staatsvertrag übernommen haben? Wo ist das geblieben? Es geht also nicht, einfach zu sagen, „der“ Österreicher hat seine Vergangenheit nicht bewältigt. Ich gebe Ihnen ganz Recht, wenn Sie sagen, es gibt nicht „den“ Österreicher. Es gibt sehr unterschiedliche Gruppen, Schichten, Klassen, politische Gruppierungen von Österreichern. Für die schaut die Geschichte sehr unterschiedlich aus. Und sie ist offiziell nicht präsent.

Dr. Kurt Skalnik: Aber schaut sie nicht in jedem Staat sehr verschieden aus? Nehmen wir die Franzosen, auch dort schaut es in den Familien sehr verschieden aus, ihre Geschichte.

Dr. Erika Danneberg: Aber ja. Aber mich geht im Moment nicht jeder Staat an, sondern unserer. Wir reden von unserem Staat.

Dr. Kurt Skalnik: Nein, aber die Franzosen, die noch ein bisschen einen stärkeren Überguss über ihre Geschichte gemacht haben, als wir vielleicht.

Dr. Hugo Portisch: Ich glaube, das hängt an etwas ganz Besonderem. Das ist schon zum großen Teil auch richtig, was Sie sagen. Oder sagen wir, alles, was Sie sagen, ist auch richtig. Aber es gibt auch eine andere Seite dieser Medaille. Diese andere Seite der Medaille besteht darin, dass zum Beispiel – gerade was der Herr Turrini angeschnitten hat vorher – natürlich in unserer Literatur vom Fleck weg, vom Jahr '45 weg, der Antifaschismus eindeutig da ist, die kritische Betrachtungsweise. Also vom Herrn Karl – im Ausland kann man sagen, der Herr Karl betrachtet die Österreicher so, wie sie sind. Man kann es aber auch richtigerweise ganz anders sehen: Hier spricht ein Österreicher über seine Landsleute und konzentriert alles, was er an ihnen zu kritisieren hat, in einer Person und macht sie auf, beleuchtet sie, röntgenisiert sie. Wir haben es in der Alpensaga miterlebt, wir haben es beim Herrn Hochwälder miterlebt, wir haben es beim Bauer, wir haben es beim Thomas Bernhard, wir haben auf der ganzen Linie eine Tradition seit 1945 in der Literatur. Nun kann man

natürlich sagen, bitteschön, das hat – wie der Herr Turrini vorher meinte – an den Familienstrukturen noch nichts geändert.

Und hier möchte ich einen Erfahrungswert auf den Tisch legen. Einen Erfahrungswert, den wir bei der Fernsehserie, die wir da gestaltet haben – Österreich 2, wo wir versucht haben, die Geschichte der Zweiten Republik aufzuarbeiten – immer wieder gemacht haben. War sehr interessant. Wir sind zu den Leuten hin, haben gesagt, passen Sie auf, Sie waren im Wehrmachtstab soundso oder Sie haben das und jenes – und was können Sie uns darüber sagen? Und die Leute haben nicht gezögert zu reden, haben sofort alles erzählt. Und haben gesagt, Gott sei Dank können wir einmal darüber reden. Und wir haben als Reaktion – wir haben alle diese Dinge berührt. Wir hätten zum Beispiel keine große Retrospektive machen müssen auf die Jahre der Ersten Republik, auf das Jahr '34, auf das Jahr '38 vor allem, auf den Anschluss, auf Österreich im Dritten Reich und was die Österreicher dort getan haben, übrigens mit dem Widerstand. Genauso wie mit der Rolle, die wir positiv, also als staatstragendes Element und auch unsere Teilnahme an den Verbrechen – alles haben wir versucht, in eine Retrospektive noch einzubauen. Weil man sonst diese Zweite Republik nicht verstanden hätte. Also auch ein Beitrag.

Wenn ich mir anschau, was im Fernsehen gelaufen ist. Alles, was der Axel Corti macht, was die jungen Leute machen, der Langbein, die Spira, alle anderen – das ist doch eine ununterbrochene Auseinandersetzung mit unserer Vergangenheit. Ich kenne fast kein Fernsehen, das so viel sich damit beschäftigt.

Darf ich nur ganz kurz jetzt auf die Familien kommen. Also von außen her geschieht da viel und von den Medien her und von der Literatur her. Aber etwas ist natürlich geschehen, und da haben Sie völlig Recht. Und ich glaube, als Analytikerin werden Sie sofort erkennen, was ich damit meine. Man hat nach dem Zweiten Weltkrieg hier einfach gesagt: Wie handhaben wir das Nationalsozialisten-Problem an und für sich? Und die Politiker, die es zu handhaben hatten, kamen aus den Konzentrationslagern, die kamen aus den Gefängnissen, aus der Gestapo-Überwachung. Die haben die These, die die Alliierten aus propagandistischen Gründen 1943 geboren haben in der Moskauer Deklaration „Österreich ist das erste Opfer Hitlers“, als völlig richtig anerkannt. Sie selbst waren Opfer Hitlers, für sie ist dieser Staat zugrunde gegangen. Es war ja auch ein Opfer Hitlers, die Truppen sind ja mit Gewalt einmarschiert. Und es sind sehr viele Leute verhaftet worden, es war eine Zerschlagung dieses Staates. Aber dann haben sie gesagt: Gut, aber Österreich als Staat ist also folglich unschuldig. Das war einmal schon eine Frage, ob man wirklich bei dieser These hätte bleiben sollen. Aber sie haben gesagt: Ja, es ist Zerschlagung eines Staates, Unschuld. Die Österreicher waren da. Die Österreicher haben mitgemacht – zum Teil. Auch nicht wieder zu einem so tollen Teil, wie man glaubt, aber auch wieder nicht in einem so kleinen, wie uns manche einreden wollen. Auch das nicht. Aber sie haben mitgemacht. Wie finden wir jetzt die Leute? Ist war die Frage: Schuld. Eine große Frage, da sind Verbrechen geschehen, Verbrechen an Menschlichkeit, Verbrechen, Kriegsverbrechen, alles Mögliche. Wer ist schuld? Und da hat man sich's relativ einfach gemacht und hat gesagt: Die, die bei der Partei waren, die sind schuld, die, die nicht bei der Partei waren, sind unschuldig. Und das war, glaube ich, die Zäsur. Von da an hat man stigmatisiert. Die Leute, die bei der Partei waren, waren einfach alle schuldig. Die reden dann auch zu ihren Kindern ungerne, weil die sind stigmatisiert. Alle anderen waren unschuldig. Dabei wissen wir ganz genau, es hat x Leute bei der Partei gegeben, die sehr bald gelernt haben, die schlimmen Seiten dieses Regimes kennenzulernen, die sehr viel gelernt haben während des Krieges, die durchaus belehrt waren und ihren Lernprozess abgeschlossen hatten 1945. Andere, die sehr wohl alles Mögliche getan haben, die nie bei der Partei waren, unschuldig waren.

Aber mit dieser Zweiteilung hat man eines erzielt: Die, die man für schuldig befunden hat, die mussten ja Sühne leisten. Die Sühnen waren übrigens gar nicht so gering. Berufsverbot, Wohnungsverlust, alles Mögliche, große Abgaben –

Dr. Erika Danneberg: Verglichen mit dem, was passiert ist in deutschen KZs –

Dr. Hugo Portisch: Ja, gnädige Frau, natürlich wissen wir das. Aber wollen Sie den Herrn Mayr und den Herrn Huber, der gar nichts sonst dazu getan hat – Sie können nicht den Einzelnen gleich Auschwitz anlasten. Umgekehrt muss man wiederum – ich verstehe, dass Sie das mit Recht sagen, im Vergleich dazu. Aber im Vergleich zu einer Mutter, die zwei

Söhne verloren hat, oder einer Frau, die ihren Mann verloren hat – für die ist das auch nicht leicht zu ertragen gewesen. Da hat man auch nicht sagen können, denk' nur an die anderen, denk' nicht an dein eigenes Schicksal. Also da sind ja furchtbare Geschichten, tiefe Eingriffe in alle Familien geschehen. Es sind 60.000 österreichische Juden ermordet worden, es sind 250.000 Österreicher gefallen. Natürlich ein Riesenunterschied – das ist mir schon klar, und ich glaube, allen hier völlig klar, dass da ein Riesenunterschied ist.

Dennoch – hier hat man einfach Leute stigmatisiert. Man ist draufgekommen, das kann man auf die Dauer nicht machen. Nach vier Jahren oder sowas, noch dazu bei der nächsten Wahl, wo man sie wieder zulassen musste, muss man ihnen halt das Wahlrecht geben. Man muss sie integrieren. Nur, durch die Stigmatisierung hat man beide Gruppen eigentlich aus dem Nachdenken entlassen. Die, denen man gesagt hat, du bist schuldig, du musst eh büßen, haben gesagt: Wozu brauche ich noch nachdenken, ich bin ein Schuldiger, muss Ziegel schupfen, habe meinen Beruf verloren, ich brauche nicht mehr nachdenken. Den anderen hat man gesagt: Du bist unschuldig, du warst nicht dabei. Der sagt: Hurra, alle Schweine sind bei den Nazis gewesen, ich brauche auch nicht nachzudenken. Man hat wirklich – da gebe ich Ihnen völlig Recht – durch diese Zweiteilung und durch diese Stigmatisierung eigentlich das gesamte Volk aus dem Nachdenken entlassen.

Nun hätte man ja sagen müssen – die politische Führung hätte sich diese Opfertheorie nur teilweise – staatlich ja, weil es dem Staat geholfen hat – zulegen können, nicht jedoch fürs Volk.

Alphons Matt: Meine Herren, darf ich schnell unterbrechen? Herr Portisch hat nämlich von Österreich 2 gesprochen. Also Österreich, die Zweite Republik, und so ist der zweite Band herausgekommen. Und da lese ich drin, was ungefähr das, was Sie jetzt gesagt haben, Herr Portisch, zusammenfasst. Man hat das NS-Problem in der Zweiten Republik nicht unter den Teppich gekehrt, man hat es nur falsch gelöst. Hauptsächlich dadurch, dass man die These von Österreich als erstem Opfer Hitlers uneingeschränkt gelten ließ, die Nation in Schuldige und Unschuldige einteilte – ist genau das, was Sie jetzt gesagt haben. Ich frage mich nur eines: Die These vom ersten Opfer Hitlers – die musste man ja akzeptieren. Erstens einmal, weil sie immerhin stimmt auf der einen Seite, und auf der anderen Seite aber auch deshalb, weil rein politisch gesehen wollte man ja Österreich befreien. Man wollte Österreich den Staatsvertrag bringen. Also war es doch logisch, dass man das, was die Alliierten selbst und vor allem von Moskau aus den Österreichern offeriert worden ist, mit voller Hand ergriffen hat.

Dr. Hannes Androsch: Wollen wir nicht übersehen, dass diese erste Phase '45 bis '55 neben allen verheerenden Folgen des Krieges auch zehn Jahre Besatzung mit allen Konsequenzen bedeutet hat. Wo als erster verzweifelter Versuch es doch galt, dass die Leute wieder ihr Glas einschneiden können. Erinnert man sich nachgelesen zu haben, die Weihnachtsrede '45 des damaligen Bundeskanzlers Fiegl. Die Unabhängigkeit, die Freiheit zu bekommen. Und mit all den Lasten gehen sie zurück auf die Rückständigkeit der Monarchie, die es halt in vielen Bereichen wirtschaftlich sicherlich gegeben hat, und in die verheerende Situation, nämlich in doppelter Hinsicht, demütigend und wirtschaftlich – Hoffnungslosigkeit in der Ersten Republik, Völkerbundkommissare, kein Geld bekommen, keine Heizmittel zu haben, keine Nahrungsmittel.

Dr. Erika Danneberg: Reden wir jetzt von der Ersten oder von der Zweiten Republik.

Dr. Hannes Androsch: Das war noch die Erste Republik mit allem, wo die dann hineingestolpert ist. Und bitteschön, in einer Umwelt, wo alle 1936 zur Olympiade nach Berlin gefahren sind, wo der Chamberlain nach München gefahren ist und den Frieden verkündet hat, wo man das Sudetenland verschachert hat, wo sich die auch nicht gewehrt haben, wo Stalin mit dem Hitler – aus welchen taktischen Überlegungen immer, wo jeder Kommunist sich damit auseinandersetzen muss, ob er will oder nicht – einen Pakt geschlossen hat. Und da kommen wir jetzt dazu, als ob Österreich auf einmal eine Kollektivschuld zu tragen hätte. Ich bin sehr dafür, dass wir uns mit der Frage Nationalsozialismus oder Faschismus schlechthin auseinandersetzen. Ich bin sehr dafür, dass man sehr viel mehr – und ich habe mit dem Vertreter der Kultusgemeinde unlängst darüber gesprochen – Aufklärung macht, was denn der Antisemitismus in diesem Land – wie in anderen Ländern übrigens auch –

historisch, religiös, wirtschaftlich bedeutet hat, damit wir mit dem Phänomen fertigwerden und damit nicht ein Rapid-Anhänger einem Austria-Anhänger heute „Judenmannschaft“ hinschreibt – also Antisemitismus ohne Juden, wie auch ein Buchtitel richtigerweise heißt. Da bin ich schon sehr dafür, dass wir uns damit auseinandersetzen.

Aber nicht, dass wir uns sozusagen jetzt eine Schuld aufdrängen lassen – pauschal. Weil das ist in den letzten Monaten – ich war einige Male in den Vereinigten Staaten – sehr wohl passiert. Ich habe keine Schwierigkeiten, mich persönlich zu wehren. Das ist ein Glücksfall. Ich habe schon gesagt, dafür kann ich nichts. Aber mit umso größerer Berechtigung glaube ich, ist man verpflichtet, es zu tun, ohne irgendwas zu negieren. Wir dürfen uns doch jetzt nicht sozusagen die Identitätsproblematik – ob sie in die Monarchie reicht, in die Erste Republik, in die sieben Jahre mit allem, was dazugehört, von '38 bis '45, zehn Jahre Besatzung – dürfen wir uns verstehen, indem wir jetzt sozusagen uns eine Pauschalschuld aufladen lassen, wo so viel Umweltbedingungen geschaffen wurden, die das erst möglich gemacht haben, wo wir aber schon überhaupt nicht gefragt wurden. Nicht in Saint Germain und nicht, als es darum ging, eine Zollunion 1932 zu bilden, und nicht bei der 1000-Mark-Sperre 1933 und Ähnliches mehr. Zehn Jahre Besatzung – wir vergessen zum Beispiel, dass es in Europa nach '45 – wenn ich von der Bundesrepublik als Sonderfall in dem Zusammenhang absehe – kein Land gegeben hat, glaube ich, wo so viel, ohne viel Aufhebens zu machen, für Flüchtlinge getan wurde. Nach dem Krieg 250.000 jüdische Bürger, in den 70er-Jahren 150.000 jüdische Bürger aus dem Osten, '56 Zigtausende Ungarn, '68 Zigtausende Tschechen, '79/'80 Zigtausende Polen. Sagen Sie mir ein Land in Europa, das – ohne Aufhebens davon zu machen – so viel in dem Bereich gemacht hat. Und ich finde, dass wir darauf doch stolz sein können und dass das mit zu unserer Identität gehören müsste.

Dr. Maria Guseck-Glankirchen: Ich glaube, das war auch die Pflicht von Österreich. Weil das waren schließlich und endlich die Ungarn, die Polen – das hat ja einmal alles zu Österreich gehört. Das sind also auch im weitesten Sinn Österreicher, die föderalistisch –

Dr. Hugo Portisch: Das ist schon auch wahr. Aber natürlich die russischen Juden sind zumindest –

Dr. Maria Guseck-Glankirchen: Na gut, ich meine, das ist ja ein menschlicher Aspekt.

Dr. Hugo Portisch: Selbstverständlich, ja.

Dr. Hannes Androsch: Aber Frau Doktor, ich sage ja, dass das richtig war und positiv. Aber man wird ja auch darauf hinweisen dürfen.

Dr. Erika Danneberg: Ich möchte zwei Sachen sagen zu dem, was Sie sagen, Dr. Androsch. Das Erste war die Kollektivschuld-Frage. Also ich möchte, was immer ich da gesagt habe, nicht verstanden wissen als einen Appell an die Kollektivschuld. Ich glaube, dass Schuld immer eine individuelle Sache ist. Also es dreht sich nicht um Schuldzuschreibung, sondern es dreht sich darum, dass jeder mit sich selbst und dieses Land als Ganzes zur Kenntnis nimmt, was da war und wie das war. Und dazu gehört auch – das ist das Zweite, was ich sagen möchte – Sie haben ein paarmal gesagt, diese schrecklichen zehn Jahre Besatzung, die uns so viel usw., nicht? Ich möchte dazu nur das Eine sagen: Ich habe das Ende des Krieges in Wien erlebt. Für mich – und ich glaube, nicht nur für mich allein – waren die Soldaten der Roten Armee, die einmarschiert sind, mit allem, was im Krieg Grausliges passiert – und waren die anderen Besatzungsmächte, die da gekommen sind, nicht Besatzer. Für mich war das die Befreiung. Und ich glaube, da war ich nicht die Einzige. Und ich glaube, für Österreich als Ganzes war das mit vier fremden Armeen im Land die Befreiung. Und das sollte man, glaube ich, auch wissen und sehen und sagen.

Dr. Maria Guseck-Glankirchen: Ich glaube aber nicht, dass viele Ihrer Meinung sind.

Dr. Kurt Skalik: Nein, aber man muss ja sehen, ohne diesen vier Mächten im Land hätte es kein Österreich mehr gegeben.

Dr. Maria Guseck-Glankirchen: Ohne den vier Mächten – aber die Frau Doktor spricht nur von den Russen.

Dr. Erika Danneberg: Ja, denn ich war in Wien.

Dr. Kurt Skalnik: Ja, aber man konnte sich die Geografie nicht aussuchen, und im Osten kamen eben die Russen. Objektiv historisch – selbstverständlich – war auch das russische Element ein Teil der Truppen, die die Grundlage geschaffen haben, dass wieder von Österreichern ein Österreich errichtet werden konnte.

Dr. Hannes Androsch: Die waren sicherlich nicht die Einzigen. Ich verstehe Ihr Argument. Ich könnte zu Ihrer Unterstützung meinen Vater zitieren. Nur das, was als erwünschte Befreiung empfunden wurde, hat halt nur sehr wenige Tage gedauert. Und die zehn Jahre gibt's eben auch. Das heißt, wir können das nicht so unterteilen. Das eine war also das Dunkel, vor '38 war das Licht, dann waren sieben dunkle Jahre –

Dr. Erika Danneberg: Vor '38 war es nicht so licht. Zwischen '34 und '38 war es schon verdammt finster.

Prof. Fritz Hochwälder: Das war ja ein sehr wesentliches Gebiet des Austrofaschismus, das möchte ich noch erwähnen. Das war keine Demokratie mehr, die von Hitler erobert wurde.

Dr. Hannes Androsch: Aber vor '34 waren ja auch verheerende Zustände. Das meinte ich doch. Warum sind wir denn in das 34er-Jahr geschlittert? Wenn man die Geschichte genau nachliest. Geschlittert – also bitte, Herr Professor. Und die zehn Jahre Befreiung – jein. Es waren auch zehn Jahre Besatzung. Man wird einer Frau, die vergewaltigt wurde in dieser Zeit, nicht erklären können, dass das ein Akt der Befreiung war. Weder psychoanalytisch noch sonstwie – überhaupt nicht.

Alphons Matt: Aber, Herr Androsch, liegt da nicht eben ein Widerspruch drin? Auf der einen Seite hat man gesagt, Österreich war das erste Opfer Hitlers, deshalb sind die Armeen dann zur Befreiung gekommen. Und trotzdem haben die gleichen Armeen dann Österreich zehn Jahre besetzt.

Dr. Kurt Skalnik: Das ist die Zeit des Ringens um den Staatsvertrag.

Dr. Hannes Androsch: Unsere ungarischen Nachbarn würden heute so sagen: Weißt du, sagen sie zu einem, unser Problem ist, dass unsere Freunde immer so lang bleiben. Und da denken sie nicht zuletzt auch an die Osmanen, glaube ich, aber an andere auch.

Prof. Fritz Hochwälder: Vor allem die antihitlerischen Heere sind ja nicht in den Krieg gezogen, um Österreich zu befreien, sondern um Deutschland zu besiegen, den Hitler-Faschismus zu besiegen.

Dr. Hannes Androsch: Und da gibt's auch den inneren Widerstand. Es gibt den inneren – Sie haben es ja erwähnt – sowohl in Deutschland von allem Anfang an oder sehr früh mit einer dramatischen Erfolglosigkeit wie in einer griechischen Tragödie. Da gibt's den Widerstand in Österreich, auf den man sicherlich sehr viel mehr hinweisen sollte und müsste. Bin ich auch vollkommen Ihrer Meinung. Worum es mir nur geht, ist gar nicht, dass ich anderer Meinung bin, sondern nicht nur zu sehen, was in diesem Zeitraum so unglaublich Fürchterliches passiert ist, sondern was da alles vorher auch passiert ist. Was da passiert ist, das das erst möglich gemacht hat, dass Einzelne oder sehr viele Einzelne so werden konnten. Denn da gibt's ja Mitverantwortungen, da gibt's ja geteilte Verantwortung. Und ich glaube, das müsste man doch auch klarmachen.

Dr. Hugo Portisch: Ja. Das ist die Geschichte gewesen, die man 1945 hätte angehen können und es ganz bestimmt nicht zu spät ist, dass man sie noch angeht. Nämlich dass man ab 1945 alle Wahrheiten auf den Tisch – eben alle. Aber da hätte man auch sagen müssen: Da war der Herr Innitzer und die Bischofskonferenz, die gesagt haben, der Anschluss wird begrüßt. Hat natürlich eine Wirkung gehabt auf die Menschen. Die haben dann sehr bald erkannt, dass das ein Fehler war, haben sich sehr bald auch gegen den Hitler gestellt. Die Leute, die sich haben leiten lassen durch die Empfehlung, sind aber nachher drangekommen. Der Karl Renner hat den Anschluss als einen glücklichen Augenblick seines Lebens bezeichnet, hat ihn auch begrüßt. Alles verständlich, aus der Zeit. Ich würde sagen, alles verständlich. Nur hätte man darüber reden müssen. Aber nun wäre es ja so gewesen – wenn man in dem Moment sagt, schuld sind nur alle die, die bei der Partei waren, alle anderen nicht – in dem Moment musste der Renner nicht mehr darüber reden, über seine Anschlussempfehlung, der Innitzer und die Bischöfe nicht mehr über die ihre.

Man musste sich mit allen anderen Facetten, die vorher da waren, nicht auseinandersetzen. Nicht mit dem Antisemitismus, der schon da war in den 20er- und 30er-Jahren, nicht mit dem Austrofaschismus. Alles das hat nicht zur Partei gehört. Diese Auseinandersetzung – also ich finde, das ist das vielleicht Bedauernde, dass wir immer nur fixiert sind auf diesen einen Nationalsozialismus, auf diesen einen Krieg, auf die Kriegsverbrechen, die natürlich enorm sind – alles. Und uns das Vorfeld ersparen, das der Herr Generaldirektor hier sehr richtig mit der Ersten Republik geschildert hat. Dieses Vorfeld hat wesentlich dazu beigetragen, dass die Ereignisse des Jahres '38 überhaupt erst möglich waren.

Einschließlich Arbeitslosigkeit, nicht glauben an das Land, Anschlussgedanke, Austrofaschismus – alles, was vorher da war, hat ganz wesentlich – man kann ja ein Volk nicht überfordern. Das ist ja auch nur ein Produkt seiner politischen Umwelt und seiner politischen Erziehung. Wenn man sich anschaut, was da drinnen reingepackt war zwischen '18 und '38, dann fragt man sich, was haben die 1938 sich noch viel denken können?

Dr. Kurt Skalnik: Du sagst mit Recht, man kann ein Volk nicht überfordern. Man kann aber auch die Politiker des Jahres '45 nicht überfordern.

Dr. Hugo Portisch: Will ich auch nicht, nein.

Dr. Kurt Skalnik: Da gilt wirklich der alte Primus vivere deinde philosophari.

Alphons Matt: Man kann sogar die Technik nicht überfordern. Ein kleines Zitat – Gerd Bacher, der Generalintendant des ORF, bei dem ich heute zu Gast sein darf, hat einmal gesagt, das österreichische Wort für Bumerang heißt Wahrheit. Es sind so viele Wahrheiten jetzt gesagt worden, leider aber sind die nicht überall angekommen – auch heute Abend nicht. Weil es gab leider eine kleine Sendepanne, aber inzwischen haben wir das Publikum wieder bei uns. Wir hoffen, dass noch weitere Wahrheiten gesagt werden.

Dr. Hugo Portisch: Ja, aber eben die Summe der beiden. Und, Frau Doktor, wenn Sie beklagt haben, in den Familien konnte man nicht darüber sprechen oder wollte man nicht darüber sprechen, da gibt es eine Tabuisierung. Dann hing es damit zusammen. Wenn man automatisch gesagt hat, du, ich hab' mich im Jahr '38 geirrt und das war schon gleichbedeutend mit „du Verbrecher“ – oder wenn man gesagt hat, ich war in dem Krieg und habe diese deutsche Uniform getragen oder hab sie auch tragen müssen, dann wurde sofort gesagt, du warst auf der falschen Seite. Das hätte man aufarbeiten müssen, diese ungeheuren Forderungen, die da an das Volk gestellt worden sind – das hätte etwas tun müssen und tun können. Ich spreche jetzt aber wirklich global. Was von keiner anderen Generation je unter derartiger Verwirrung der Geister verlangt worden ist. Aber umso wichtiger wäre es gewesen, dass man alle Facetten dieser Wahrheit gesagt hätte. Da hätten aber die vorangehen müssen, die die Opfertheorie natürlich benützt haben, um dem Land zu nützen.

Dr. Kurt Skalnik: Pardon, es ist nicht eine Opfertheorie, das würde ich nicht sagen. Da bin ich sehr vorsichtig.

Dr. Hugo Portisch: Naja, also sagen wir, die Opferthese. Ist schon Recht. Ja, sie stimmt auch. Es sind eben so viele Wahrheiten hier zu sagen. Es stimmt die Opfertheorie, was den Staat betrifft – es stimmt die Opfertheorie, was eine große Schicht von Politikern der damaligen Zeit betrifft – stimmt wiederum nicht ganz, wenn man das Volk betrachtet, das sich auch zum Teil sehr willig und sehr freudig in die Arme geworfen haben – und auch wiederum von sich aus gesehen, begründet. Die haben ja was erwartet und haben – wie Dr. Androsch schon gesagt hat – auch sich total bestätigt gefühlt von der Welt außen. Die Weltmächte haben ja ihren Kniefall vor dem Hitler gemacht. Und die französische Mannschaft bei den Olympischen Spielen ist ja mit ausgestreckter Hand an Hitler vorbeimarschiert.

Alphons Matt: Die Schweizer sind auch –

Dr. Hannes Androsch: Ich wollte sagen, zum Verhalten der Schweiz –

Alphons Matt: Ja, ganz genau. Die sind auch mit der deutschen Fahne eingezogen in Berlin.

Dr. Hugo Portisch: Ich meine, wichtig wäre es, alle Facetten dieser Wahrheit, alle Wahrheiten, auf den Tisch zu legen. Hier leistet, glaube ich, die Literatur viel. Hier leisten die

Medien viel, der ORF, die Printmedien. Ich muss sagen, gnädige Frau, wenn Sie sagen, man setzt sich nicht auseinander – wenn ich mir anschau, in den letzten fünf bis zehn Jahren erscheint ja zum Beispiel keine Wochenzeitschrift, kein Magazin, ohne eine Auseinandersetzung mit dieser Zeit in irgendeiner Form. In den Zeitungen haben Sie's – also die Printmedien, der ORF hat keine Woche, ohne dass nicht derartige Programme gezeigt werden. Also hier ist die Auseinandersetzung im Gang. Es wird eine Zeit lang dauern, aber ich glaube, die Erlösung, das Redenkönnen in den Familien untereinander, wird erst dann kommen, wenn man auch die Wahrheiten alle sagen kann, die heute zum Beispiel hier in dieser Runde schon gesagt worden sind.

Dr. Kurt Skalnik: Aber Hand aufs Herz: Es interessiert die heutigen Jungen, die heutigen 18-Jährigen, überhaupt nicht mehr.

Dr. Hannes Androsch: Ich wollte gerade sagen, Dr. Skalnik, es geht auch schon darum, dass man den jungen Menschen von heute Identität, Zukunftsaussichten, Zuversicht, Challenge, Aufgaben, gibt. Dass die Herkunft zur Zukunft gehört, habe ich schon einmal gesagt. Und es gehört die Beschäftigung dazu und ist ein wichtiger Bestandteil, aber es ist mindestens so wichtig – aber Frau Doktor, wie sehen Sie das? Dass wir sagen, wo geht es in dieser Welt der Integration, der Globalisierung, an dieser Schnittstelle in Europa, in dieser Kulturdichte, wo sich romanische, germanische, slawische, magyrische treffen wie sonst irgendwo in Europa, mit osmanischen Einflüssen, wo so viele verschiedenste jüdische Einflüsse ein so wesentlicher Teil unserer Kultur, aber auch so vieler Spannungen waren. Ich meine, das geistige Österreich, nicht nur das wirtschaftliche oder geografische. Das hat alle möglichen Veränderungen erfahren.

Dr. Erika Danneberg: Ich stimme Ihnen völlig zu. Das Wichtige an der Vergangenheit ist, wie beeinflusst sie unsere Gegenwart und was wird daraus für eine Zukunft.

Dr. Maria Guseck-Glankirchen: Aber das sind ganz andere Perspektiven, als sie damals waren. Wenn Sie gesagt haben, Europa, würde ich sagen, dass also die Monarchie ein Großteil Europas war. Sie hat eben in föderalistischer Weise die slawischen Länder und alles uns umkreisende verwaltet. Jetzt sind wir sehr isoliert – wirtschaftlich. Wir haben, wie Sie gesagt haben, keinen Zugang mehr zum Meer, wir grenzen an den Ostblock. Ich weiß nicht, was man damit anfangen soll. Wir können nicht der EG beitreten, weil wir eben von ihrer Befreiungsmacht so komische Verträge bekommen haben. Also ich selber würde sagen, dass wir jetzt in einer Sackgasse uns befinden, wenn wir uns nicht an Europa anschließen.

Dr. Kurt Skalnik: Nein. Wir brauchen uns nicht an Europa anschließen, wir sind Europa, und zwar wir leben im Herzen Europas.

Dr. Maria Guseck-Glankirchen: Wir waren das Herz Europas, und jetzt auf einmal leben wir im Herzen Europas. Wir haben das Herz Europas dargestellt, und jetzt ist nichts mehr –

Dr. Kurt Skalnik: Leider haben wir die einzelnen Herzkammern –

Dr. Hannes Androsch: Das Herz Mitteleuropas vielleicht. Ich würde nicht empfinden, dass ein Mann in Paris oder ein Frau in London oder jemand in Madrid empfindet, dass sein Herz in Wien schlägt.

Dr. Kurt Skalnik: Aber ich möchte auf das zurückkommen, was leider ein bisschen untergegangen ist, was Freund Matt gesagt hat: Wovon lebt das heutige Österreich. Ich glaube, es lebt schon aus viel mehr, als die arme Erste Republik gelebt hat. Erstens glaube ich doch, dass der Brückenschlag zur Vergangenheit in irgendeiner Form gelungen ist. Und wenn man mir widersprechen will, soll man es tun. Ich finde, dass Österreich – dieses Bekenntnis zur Neutralität hier in Mitteleuropa – in vollkommen neuer und letzten Endes doch in dieser begrenzten Form – doch Aufgaben wir zu erfüllen haben, die das größere Österreich – leider – nicht bewältigen konnte. Und wir müssen jetzt wieder mühsam anfangen dort, wo die Babenberger aufgehört haben.

Dr. Maria Guseck-Glankirchen: Es hat aber 700 Jahre dieses Problem bewältigt. Es sind nur unmittelbar vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges nationalistische Gedanken aufgekommen. Die haben Österreich die Monarchie zerstört. Und auch diese Friedensverträge danach waren maßgebend für den Einmarsch der Hitler-Truppen usw.

Dr. Kurt Skalnik: Genau. Aber es ist leider letzten Endes wirklich der Umbau der Doppelmonarchie nicht gelungen – '67 war leider ein großer Fehler – zu einem Commonwealth of Nations in Mitteleuropa. Es ist nicht gelungen. Warum hat sich der Kaiser nicht in Prag krönen lassen – damit hat man Böhmen und Mähren verloren. Warum hat man die Kroaten im Stich gelassen, die die Monarchie gerettet haben, 1848?

Dr. Maria Guseck-Glankirchen: Man wollte den nationalen Gedanken eben nicht schüren.

Dr. Kurt Skalnik: Nein, nein. Man musste es ja wissen, dass die Völker erwacht waren. Man konnte nicht mehr auf Deutsch-Österreich und auf Ungarn aufbauen. Das ging nicht.

Dr. Hannes Androsch: In einem nationalstaatlichen Jahrhundert wie dem 19. war es wahrscheinlich ein nicht lösbares Problem, sich nach Deutschland im Sinne des Großdeutschen Gedankens des 19. Jahrhunderts zu orientieren oder in die Vielvölkermonarchie oder eine kleindeutsche Lösung, aber auch österreichisch usw. So nach dem Motto: Alles ist schon probiert worden, nur nicht der Anschluss von Deutschland an Österreich.

Dr. Hugo Portisch: Naja, auch die Rücksicht auf die Ungarn hat wesentlich dazu beigetragen.

Dr. Hannes Androsch: Es war wahrscheinlich so vielschichtig, dass möglicherweise nicht einmal theoretisch eine Lösung möglich war. Umso weniger allerdings, als als Folge der Auswirkungen der Napoleonischen Kriege und dieser Stagnationszeit im Vormärz und Biedermeier Österreich gewaltig wirtschaftlich zurückgefahren war gegenüber zunächst Preußen und dann Deutschland überhaupt.

Dr. Kurt Skalnik: Ja, aber darf ich anschließen an meinen Gedanken, noch einmal: Wovon lebt dieses Österreich heute? Es lebt sicher aus dem Brückenschlag von der größeren Vergangenheit zur Gegenwart, ohne es als Degradierung zu empfinden, sondern als – wie halt das Schicksal verschiedene Weichen überfahren hat. Es lebt aus den Erfahrungen der Ersten Republik, der Überwindung des latenten Bürgerkriegsklimas, in dem bewaffnete Armeen durch das Land zogen –

Dr. Hannes Androsch: Und der Lebensunfähigkeit.

Dr. Kurt Skalnik: Und der Lebensunfähigkeit. Es lebt aus einem stärkeren Selbstbewusstsein, denn vielleicht war gar nicht die Erste Republik so lebensunfähig, wenn sie es nicht selber von Anfang an gesagt hätte. Es waren die Konditionen äußerst schlecht, aber man hat sie noch schlechter empfunden, als sie waren. Auch wirtschaftlich. Habe ich ganz Unrecht? Nein. Und es lebt letzten Endes aus der Überwindung selbst des Anschlussstraums, also das Heil aus Deutschland zu erwarten – selbst in den Kreisen, die es damals gewollt hatten, die sich damals dazu bekannt hatten. Denn ich glaube, selbst die in jenem Lager, das sich zu einem deutschen Österreich oder was immer sie darunter verstehen, bekennt, wollen nicht mehr angeschlossen werden an die Bundesrepublik. Und es lebt letzten Endes doch aus dem gewonnenen Identitätsbewusstsein nach '45.

Alphons Matt: Wir haben jetzt von der Tabuisierung der Zeit nach '38 gesprochen. Aber mir fällt jetzt in dieser Diskussion eigentlich auf, dass so etwas wie eine Tabuisierung der 30er-Jahre auch vorhanden ist, denn davon spricht man eigentlich – man sagt zwar, gut, es waren Parteiarmeen im Land usw. Aber ich meine, da ist doch auch etwas passiert, in diesen 30er-Jahren, was – glaube ich – bis heute oder sagen wir mal bis '45 eine ganz gewaltige Rolle gespielt hat. Ich weiß nicht, ob Sie das so sehen, aber wenn ich mir überlege, was hat es denn gegeben damals? Ich meine, da waren auf der einen Seite die Sozialisten, auf der anderen Seite waren die gläubigen Katholiken, die waren mehr oder weniger Austrofaschisten.

Prof. Fritz Hochwälder: Die Christlich-Sozialen – haben die damals geheißen. Die Christlich-Soziale Partei, die den Austrofaschismus ja – und zwar auf Geheiß von Italiens Mussolini – der hatte sich ja eingeschaltet.

Alphons Matt: Ja, jetzt kommen wir langsam da hin.

Dr. Kurt Skalnik: Wir müssen die Situation damals in Europa kennen. Wo gab es hier funktionierende Demokratien rund um uns? Man sage auch nicht, die Tschechoslowakei –

die hat ihr Nationalitätenproblem nicht bewältigt. Polen auch nicht, Ungarn nicht, Jugoslawien nicht – Österreich war wirtschaftlich schwach, es war praktisch nur – Hitler kam. Und wer war der Einzige damals? Für die Westmächte war es uninteressant. Wer war der Einzige – Mussolini. Und nur dadurch konnte es den Austrofaschismus geben. Und es gab selbst noch vor '34, vor Dollfuß' Tod, die Möglichkeit, was ist, wenn man sich nicht mit den Sozialisten – und da gibt's den Ausspruch des Dollfuß: Wenn ich das tue, dann wirft mich der Mussolini dem Hitler in den Rachen.

Prof. Fritz Hochwälder: Jaja, dann hat er's ja doch gemacht. Und zwar, indem Dollfuß – bitte, man soll Toten nichts Schlechtes nachsagen. Er ist ja von einem gewissen Planetta meuchlich ermordet worden im Bundeskanzleramt. Aber ich kann diesen Leuten – Schuschnigg und Dollfuß – den Vorwurf nicht ersparen, auch heute nicht, post mortem, dass sie 40 Prozent des österreichischen Volkes – Sozialisten – 40 Prozent, und mit Gewalt. Wenn ich lese oder höre jetzt zum 54. Jahrestag des so genannten Putsches oder des Bürgerkriegs, den diese Sozialisten – das ist eine glatte Geschichtsfälschung. Es gab keinen Aufstand des Schutzbundes, sondern der Major Fey hat am 11. – das habe ich selbst im Radio gehört – der Major Fey hat erklärt: Am 12. werden wir an die Arbeit gehen, wir werden ganz Arbeit leisten, wir werden mit einem Schlag Ordnung schaffen. Das hat dann so ausgesehen, dass der Heimwehfaschismus – der übrigens aus deutschen Quellen gespeist wurde, ich erinnere an die Funktion des Major Papst, der im Baltikum Kämpfer war.

Dr. Kurt Skalnik: Ja. Aber an sich die Heimwehr war orientiert nach Italien.

Prof. Fritz Hochwälder: Sehr nach Italien orientiert. Kurz und gut, man hat mit Gewalt und unter Missbrauch des Bundesheeres die organisierte Arbeiterschaft am 12. niedergeworfen. Das ist eine Niederwerfung der organisierten Arbeiterschaft gewesen. Ich leugne nicht – ich wäre ein falscher Zeuge, ich war ja dabei bei der Geschichte – dass die österreichische Arbeiterschaft im Rahmen des Schutzbundes bewaffnet war.

Dr. Kurt Skalnik: Und tatsächlich hat es angefangen, wie also die Polizei in Linz von dem Schiff gegangen ist. Und der Bernaschek hat halt schießen lassen, ohne dass der Otto Bauer es wollen hat.

Prof. Fritz Hochwälder: Nein, mit Bernaschek war es anders. In der Morgenfrühe des 12. Februar haben die Heimwehr-Faschisten das Linzer Arbeiterheim überfallen. Das war die Exekutive.

Dr. Kurt Skalnik: Die staatliche Exekutive hat eine Waffensuche vorgenommen.

Prof. Fritz Hochwälder: Der vorgestanden ist – wenn ich mich nicht irre – der Major Fey. Der war ja damals in der Exekutive. Er war Innenminister.

Dr. Hugo Portisch: Es ist nicht so sehr eine Tabuisierung, Herr Matt, dieser Zeit, sondern diese Debatte zeigt im Ende etwas anderes. Es ist zum Beispiel im Jubiläumsjahr 1984 unendlich viel aufgearbeitet worden über das Jahr '34 – riesige Ausstellungen, Vorträge ohne Ende, viele Bücher, wissenschaftliche Werke. Also das liegt da. Worüber man sich nicht einigen kann, ist eine gemeinsame Einschätzung dieser Zeit. Es gibt immer Leute, die sagen, nein, die einen haben das nicht so gemeint und die anderen haben es anders gemeint und meine Leute – also die, denen ich politisch verbunden bin – waren im Recht, die anderen waren ganz im Unrecht. Als jemand versucht hat zu sagen, es gibt da sicherlich geteilte Schuld – Norbert Leser. Wie man sie teilt – ob man sie jetzt 70/30 teilt – war große Aufregung, fast in beiden Lagern. Man hat gesagt, von Teilung kann da keine Rede sein, es muss einer schuld sein. Aber bei Wunden, die tief geschlagen worden sind – glaube ich – braucht es halt eine Zeit. Ich glaube, es ist auch gar kein Malheur, wenn man dabei bleibt zu sagen: Hier ist ein Unglück passiert, da war sicherlich nicht nur eine Seite schuld. Aber man kann wiederum nicht sagen, die ganze Seite – da waren Einzelpersonlichkeiten tätig, Einzelpersonlichkeiten mit ihrem Einfluss, mit ihren Vorstellungen, mit ihrem Ja oder Nein zu einer bestimmten Zeit. Das braucht eine Zeit. Eine Diskussion dieser Art finde ich ganz gesund, auch wenn man sich nicht einigen kann darüber. Solange man nachher sagt, bittschön, wir können es noch immer nicht ausdiskutieren bis zu dem Ende, wo wir sagen, wir haben einen Konsens.

Alphons Matt: Diskussion muss ja nicht immer zur Einigkeit führen. Herr Turrini, noch eine Frage: Wenn ich mir jetzt überlege – wir haben von der NS-Zeit gesprochen in allen schlechten Facetten auch. Aber auf der anderen Seite, das Erlebnis der NS-Zeit hat doch ganz wesentlich – sehe ich das falsch? – dazu beigetragen, dass dann diese Trennung des Volkes, wie sie vorher war, überwunden werden konnte, wenigstens in den führenden Kreisen.

Peter Turrini: Ja, meine Schwierigkeit schon seit längerem, in die Diskussion wieder einzusteigen, besteht darin, dass ich das Gefühl habe, dass wir alle in verschiedenen Wirklichkeiten leben. Oder um es persönlich auszudrücken: dass wir alle auch Gefangene unserer Biografie sind.

Prof. Fritz Hochwälder: Sicher. Wir alle leben aus unserer Jugend.

Peter Turrini: Lassen Sie mich ein bisschen was sagen, sonst verliere ich völlig den Faden und höre nur noch monarchistische Töne in dieser Runde. Ich habe das Gefühl, dass es da einen kleinen Teil österreichischer Öffentlichkeit gibt – kritischer Öffentlichkeit, die seit vielen Jahren literarisch oder publizistisch darum bemüht ist, dieses andere Österreichbild zu erklären, aufzudecken. Dass aber dieses andere Österreichbild die große, die breite Wirklichkeit nicht erreicht hat. Gerade wenn Sie erzählen, dass Symposien und Sendungen und literarische Publikationen stattfinden – und sie finden in Masse und großem Umfang statt – so muss man sich fragen: Warum rumort in dieser Republik immer wieder – und warum bricht es dann als Eiterbeule auf – etwas, das offensichtlich von diesen Aufklärungen nicht erreicht wurde? Ich behaupte, dass es nicht erreicht wird und werden kann oder so schwer werden kann, weil diese Republik auf einer Reihe von verschiedenen Lügen aufgebaut ist. Und wenn diese Lügen ununterbrochen politisch, öffentlich, aber auch publizistisch genährt werden –

Dr. Hannes Androsch: Welche Lügen?

Peter Turrini: Bin gerade dabei. Ich glaube, dass die offiziellste dieser Lügen die der Unschuld der Österreicher am Verbrechen des Faschismus durch den Staatsvertrag und sozusagen die offizielle Entschuldungsformel ist. Aber es gibt eine ganze Reihe anderer solcher Lügen. Eine der Lügen ist zum Beispiel, wenn Sie sich einmal die Mühe machen, die nach '45 produzierten österreichischen Spielfilme zu sehen, dann werden Sie draufkommen, mit welcher Geschwindigkeit hier neue Klischees von Österreich installiert werden, die die gerade noch stattgefundene Vergangenheit überhaupt nicht vorkommen lassen. Wenn Sie sich überlegen, dass ich in einem Dorf aufgewachsen bin, in dem nach Beendigung des Krieges der Ortsgruppenleiter sehr schnell wieder Postenkommandant wurde. Dass der NS-belastete Lehrer – es hat nur ein paar Jahre gedauert – wieder Schuldirektor wurde. Dass also quasi das alte faschistische Staatsgewand nur ausgezogen werden musste, um in das neue Staatsgewand hineinschlüpfen zu können. Dass also nicht ein Wechsel des Kopfes und der Gefühle stattgefunden hat, sondern ein Wechsel der Kleider stattgefunden hat. Und dass diesen Kleiderwechsel die österreichischen Parteien vehement unterstützt haben, denn sie waren ja bemüht um diese alten Nazis. Sie haben sie ja mit offenen Armen wieder in ihre Parteien aufgenommen. So ist das die Möglichkeit, ein Ausmaß dieser verdrängten und verdeckten Lüge zu sehen.

Ein anderes ist: Wir diskutieren heute so – meinem Gefühl nach – in historischer Harmlosigkeit vor uns hin. Sie haben einen Chef – Sie sind ja Chef der Präsidentschaftskanzlei.

Dr. Kurt Skalnik: Nein, das bin ich nicht.

Peter Turrini: Sind Sie nicht mehr?

Dr. Kurt Skalnik: Nein.

Peter Turrini: Also Sie haben mit dem Waldheim gar nichts zu tun?

Dr. Kurt Skalnik: Sicher, auch.

Peter Turrini: Also wir haben zumindest einen Bundespräsidenten, mit dem der Herr Skalnik sicher auch ein bisschen was zu tun hat, der international der Lüge überführt ist. Ja, ich weiß, dass die österreichischen Medien ununterbrochen Harmlosigkeitsbeteuerungen über die Vergangenheit und über die Ausführungen des Herrn Waldheim machen. Aber wenn Sie sich in der internationalen Presse orientieren, werden Sie draufkommen, dass wir uns diese Harmlosigkeit in diesem Lande aus sehr wohl überlegten politischen Gründen ständig selbst bestätigen – dass sie aber uns inzwischen fast niemand mehr in dieser Welt abnimmt. Es ist

natürlich eine Lüge, wenn Sie hier ansprechen und sagen, es gibt so etwas wie eine Koalitionsschuld in der Ersten Republik. Da waren also die Heimwehren, aber der Schutzbund war ja auch böse, und bewaffnet waren sie alle. Und der Überfall auf das Arbeiterheim sei ja schließlich von der Polizei und nicht von der Heimwehr gekommen. Die Heimwehr muss was ungeheuer Harmloses gewesen sein, Ihrer Geschichtsschilderung nach. Das heißt, diese Koalitionsgeschichtsschreibung ist natürlich auch mit einer der großen Lügen dieser Republik, die es nie notwendig gemacht hat, eine wirkliche Auseinandersetzung mit den Arbeitermördern und ihren geistigen Hintermännern in diesem Lande zu führen.

Und das geht historisch so weiter. Das geht so weiter, dass ich in einem Land aufgewachsen bin als Sohn eines Ausländers, wo ich Jahre gebraucht habe, um wieder mich an dieses Land heranzuschreiben, um mir eine Heimat literarisch auszudenken, in der ich real heute noch gar nicht existieren kann. Existieren nämlich als ein Fremder – und das ist ja das Schlimmste, was man in diesem Lande sein kann. Auch wenn der Hannes Androsch erzählt, dass Österreich ununterbrochen sozusagen Fremde in sein Land geholt hätte – sozusagen das große Asylantenheim gewesen wäre, so waren das die sicher gutzuheißenden Taten fortschrittlicher Politiker zu bestimmten historischen Phasen. Aber es hat ja in diesem reaktionären und postfaschistischen Sud, in dem die österreichische Provinz und auch Teile ihrer Metropole bis heute dahinschwimmen, nie Zuneigung und Anerkennung gefunden. Es wurde in Wirklichkeit ja immer abgelehnt. Und ich selbst bin in einem Land aufgewachsen, in dem eine slowenische Minderheit bis auf den heutigen Tag mit diesem postfaschistischen Sud konfrontiert wird.

Und ich weiß nicht, warum wir so harmlos verschweigen, dass noch vor drei oder vier Tagen hier mit den Stimmen der Kärntner Nazis ein Parteiobmann gewählt wurde. Und dass dieser Parteiobmann – der alte Parteiobmann – mit den grölenden Slogans der Vergasung sozusagen ins Ausgedinge geschickt worden ist. Von welcher Republik reden wir also, wenn sozusagen vom Brückenschlag des Historischen bis zum Heutigen die Rede ist, wenn von großer Versöhnung und Harmonisierung die Rede ist, wenn von den großen Zukunftsleistungen die Rede ist? Jetzt – jetzt brechen Eiterbeulen einer Republik auf – und sie brechen massenhaft auf – die sozusagen einer ununterbrochenen historischen Verdrängung anheim gefallen sind.

Und jetzt lassen Sie mich noch einen Punkt sagen: Der Titel dieses Clubs ist ja auch nur relativ wahr. In Wirklichkeit haben sich das Vergessen jene leisten können – das Nicht-mehr-Aussprechen – die das Instrumentarium der Verdrängung beherrscht haben: die Journalisten. Es gibt ja in diesem Lande Journalisten, die so viel Staatsbewusstsein entwickelt haben, dass sie schon dem Ständestaat als Protagonisten gedient haben und dann dem Faschismus als Durchhalteparolen-Schreiber, und der neuen Republik dienen sie jetzt als Kassandra. Also das heißt, wir haben ja so ungeheuer wandlungsfähige Verdränger. Aber die brauchen auch ein Instrumentarium. Viele Menschen dieser Bevölkerung haben dieses Instrumentarium nicht und deshalb ist dieser Alltagsfaschismus, der sich in diesem Lande ununterbrochen öffentlich macht, ja viel direkter und ungebrochener, als zum Beispiel in der Bundesrepublik, wo die Verdrängung verordneter ist, politisch notwendiger ist. Hier kann es einem ja ununterbrochen passieren, dass ein Taxifahrer – natürlich im Schnee, denn jede österreichische Brutalität ist lustig – sagt, er werde jetzt diesem Tschuschen, der vor ihm geht, gleich überfahren, und das sei sein Beitrag zur Lösung des Gastarbeiterproblems. Sie lächeln darüber natürlich, weil Ihr Bild der Republik offensichtlich eines ist, das von der Werbeästhetik längst saubergeputzt ist. In Wirklichkeit ist es so, dass bis auf den heutigen Tag braune Ströme durch dieses Land fließen und dass viel, viel öffentliche Anstrengung von Verantwortlichen dazugehört, die Nase zuzuhalten vor diesen braunen Strömen. Und es ist unser Drama – es ist das Drama dieser kritischen Intelligenz in Österreich, dass sie quasi diese Wirklichkeit – kann auch an ihr selbst liegen – nicht erreicht hat. Sie führt sozusagen ein zwar im Ausland respektiertes, in Österreich manchmal kritisiertes oder belächeltes Dasein, aber sie hat wirklich nicht Einfluss genommen auf dieses fortwährende, von Fremdenhass, ja vom Autoritätsfimmel des Faschismus geprägte Alltagsleben. Dieses Österreich klafft auseinander. Und ab und zu wird dieses Auseinanderklaffen öffentlich, und dann staunt ganz Österreich und wundert sich darüber, warum uns das Ausland so sieht – nicht bedenkend, dass zum Beispiel die ÖVP

eine Wahlkampagne für ihren Präsidenten führte, in der sie diesen Antisemitismus ja geradezu förderte, geradezu schürte. Sie hat ihn geradezu wieder hoffähig gemacht. Ich weiß, Sie sind völlig dagegen und Sie haben ja lange genug erzählt, dass Sie anders wie ich denken – aber es ist ja manchmal ganz interessant, auch zu hören, was ein anderer Mensch denkt, auch wenn man nicht seiner Meinung ist.

So, jetzt habe ich das Gefühl, jetzt habe ich wieder eine Spur von Einstieg in diesen für mich schon wirklich in Harmonie versinkenden Club gefunden.

Dr. Maria Guseck-Glankirchen: Ich muss kurz etwas zu Ihrem Lächeln einwenden.

Peter Turrini: Zum Lächeln – ja.

Dr. Maria Guseck-Glankirchen: Ich habe das witzig empfunden, weil ich selbst – also meine Mutter ist Kroatin, ich bin also selbst ein totales Mischmasch. Und ich würde mich nicht als Ausländer bezeichnen. Ich selbst fühle mich als der urtypische Österreicher. Und deswegen finde ich das eher witzig, Ihre Bezeichnung.

Dr. Kurt Skalnik: Ja, und Skalknik ist nicht aus dem Teutoburger Wald gekommen.

Dr. Hannes Androsch: Androsch ist ja auch kein besonders deutscher Name.

Peter Turrini: Lassen Sie mich einen Satz auf diese Bemerkung sagen. Natürlich ist das Österreichische eine Fiktion. Aber ich frage mich, was sind die Gründe dafür, dass eine Bevölkerung, die an und für sich im ethnischen Sinne überhaupt nicht existent ist, sondern ein Mischmasch ist, auf die nächste Generation der Einreisenden, die sie an dieses Mischmasch erinnern, mit so viel Intoleranz, mit so viel Härte und so viel menschlicher Ablehnung reagiert?

Ich sage Ihnen ein letztes Beispiel dazu: Sie werden in einigen Jahren in diesem Lande eine Literatur erleben, die jetzt verfasst wird von heute 19-, 20-, 21-jährigen Jugoslawenkindern, also der zweiten Generation. Und diese Kinder werden Ihnen eine Kellersicht dieser Republik literarisch anbieten, die uns alle erschrecken lassen wird. Dieses Land ist aus der Sicht dieser Kinder nicht toleranter geworden. Es hat durchaus nicht jene Wandlungen durchgeführt, die ihm von uns sozusagen verordnet worden sind, sondern wenn man im Souterrain dieser Gesellschaft wieder war – und diese Jugoslawenkinder und ihre Eltern waren es – dann hat man tatsächlich den Keller dieser Gesellschaft auch erlebt, mit aller seiner Feuchtigkeit, Härte und Ausschließlichkeit.

Dr. Kurt Skalnik: Und die Kinder und deren Enkel werden wieder im ersten Stock sitzen und genau so wahrscheinlich handeln wie die Leute, die Sie heute kritisieren.

Peter Turrini: Und die warten darauf, bis sie in den ersten Stock kommen, und sehen zu, wie die Generationen im Keller verkommen?

Dr. Kurt Skalnik: Das ist immer eine Generationsfrage.

Peter Turrini: Das ist keine Generationsfrage, das ist auch eine politische Frage, Herr Skalknik.

Dr. Kurt Skalnik: Das ist immer eine Sache der Entwicklung.

Dr. Hannes Androsch: Ich will gar nicht bestreiten, dass von deinen Analysen eine Menge durchaus zutreffend ist. Wogegen ich mich wehre – ob im Inneren oder im Äußeren, es ist nicht meine Aufgabe, das habe ich im Ausland auch gesagt, jemand zu verteidigen. Das muss er selber tun, wenn er da Probleme hat. Aber dass eine so maßlose verallgemeinernde Übertreibung erfolgt, dagegen wehre ich mich. Denn damit setzt man sich auch mit richtigen Überlegungen, mit zutreffenden Analysen und durchaus zwingenden Schlussfolgerungen ins Unrecht.

Peter Turrini: Die maßlose Übertreibung ist immer die Antwort auf die maßlose Beschönigung. Dieses Land leidet nicht an Übertreibung seiner kritischen Geister, es leidet an der –

Dr. Hannes Androsch: Nein, Peter, ich will gar nichts beschönigen.

Peter Turrini: Ich weiß, dass du das nicht willst. Aber ich sage, das ist hier ununterbrochen passiert.

Dr. Hugo Portisch: Ich meine, dass das, was der Kollege Turrini sagt, sicherlich partiell stimmt. Aber eben nicht fürs Ganze. Und es stimmt auch nicht ganz, dass man die Leute nicht erreicht. Ich glaube, wichtig ist immer die Akzeptanz – also wie legt man es an, dass

damit es die Leute akzeptieren, damit sie nachdenken. Dass hier von politischer Seite schwere Fehler passiert sind, ununterbrochen – bin ich ganz Ihrer Meinung, habe es versucht auch am Anfang zu erklären, wieso es geschehen ist. Wobei der Kollege Skalnik sagt, die haben aber damals andere Sorgen auch gehabt und waren vor anderen Problemen – muss man auch berücksichtigen. Ganz gewiss, das ist auch wahr. Aber trotzdem ist es geschehen. Ich glaube aber, dass man sehr wohl einen großen Teil dieses Volkes gut erreichen kann, gut ansprechen kann, ihm die Dinge klarmachen kann, akzeptiert wird – wenn man auch bereit ist, ihm so weit entgegenzukommen, zu sagen, wir wissen, wenn wir für die Politiker Begründungen – nicht Entschuldigungen – haben, warum sie dieses oder jenes nicht machen konnten oder nicht ganz richtig gemacht haben oder manches falsch gemacht haben.

Dr. Kurt Skalnik: Für die Männer der ersten Stunde, nicht für die danach.

Dr. Hugo Portisch: Nein, nein. Aber zu jeder Stunde gibt es andere Probleme. Dann muss man auch sagen, das Volk hat halt auch seine Probleme, seine unmittelbaren, sehr persönlichen. Und wenn man aber auf diese eingeht, wenn man das akzeptiert, was auch denen passiert ist. Und, Kollege Turrini, wenn ich meine Alpensaga richtig gesehen habe, auch Sie sind eingegangen auf die Probleme der Leute.

Peter Turrini: Ich wäre ein schlechter Schriftsteller, wenn mich sozusagen nicht grundsätzlich die menschliche Figur mehr interessieren würde als ihr politisches Gewand.

Dr. Hugo Portisch: So ist es.

Peter Turrini: Aber – und das halte ich Ihnen jetzt entgegen, und das ist auch das, was mich manchmal an Ihren faszinierenden Filmen ärgert: Es gibt ein Verständnis, das sozusagen den Anteil des Leidens der Opfer ständig unterschätzt und unterschlägt. Ich kann sehr wohl mich in die Psychologie des Herrn Waldheim hineindenken. Ich kann diesen gigantischen Apparat von Abwehrmechanismus, der bis in die Physis und bis in sein Antlitz hineingegangen ist, analytisch verstehen. Die kann dafür sogar menschliche Empfindungen aufbringen. Aber ich rechne dagegen an, wie es meinen jüdischen Freunden in Wien gegangen ist während dieser Kampagne, die buchstäblich wieder Angst bekommen haben. Ich denke an ein Erlebnis von mir selbst bei einer Wahlveranstaltung des Herrn Waldheim, wo ich am Rande der Menschenmenge stand und wo plötzlich eine Diskussion darüber stattfand, dass alles wieder in jüdisches Eigentum übergegangen ist – die Zeitungen, der ORF und überhaupt alles. Also die Krankheit des Antisemitismus bekam sozusagen ihren erregenden Ausbruch anhand dieser Wahlkampfveranstaltung. Das heißt, ständiges Verstehen von etwas unterschlägt den Anteil der Opfer dieses Verständnisses.

Alphons Matt: Die Sendeleitung bittet mich, einen kleinen Text zu verlesen. Ich möchte die Diskussion nicht in dem Sinn hier abrechnen, sondern es ist ein rein technischer Hinweis: Durch einen Netzausfall konnte in weiten Teilen Österreichs der CLUB 2 von 22 Uhr bis 22:30 Uhr nicht empfangen werden. Der Fehler lag nicht in unserem Bereich. Wir werden den CLUB 2 in den nächsten Tage wiederholen. Den genauen Termin entnehmen Sie bitte den Programmankündigungen in der Tagespresse. Und jetzt bitte sind wir beim Antisemitismus.

Dr. Hugo Portisch: Schau, das ist ja genau der Punkt, nicht wahr. Das ist in hohem Maße richtig, was der Herr Turrini hier sagt. Aber was wiederum bei Ihnen nicht vorkommt, ist ja die maßlose Übertreibung und auch die bewusste Lüge, mit der andere vorgegangen sind zuerst. Wenn man den Wahlkampf in Schlagzeilen als „SS-Henker“ bezeichnet, weil eben die Punze Hakenkreuz automatisch diese Assoziationen auslöst woanders, dann kann man sich nicht wundern – oder wenn Sie lesen, was der New Yorker, die Frau Cremer, über Österreich geschrieben hat – eine hoch angesehene Journalistin. Ein Satz nach dem anderen grundfalsch, erlogen, wirklich nicht wahr. Nachweisbar nicht wahr. Dann darf man sich auch nicht wundern, dass hier wieder eine Reaktion eintritt – eine Abwehrreaktion. Die tun uns hier etwas vorhalten, was einfach erlogen ist, was nicht stimmt. Die lassen Erklärungen nicht gelten. Auch hier hat eben die Wahrheit leider viele Facetten. Und ich meine, man kann mit den Leuten sofort reden, man kann ihnen sofort sagen: Kinder, da müsst ihr ganz scharf unterscheiden, Antisemitismus ist etwas ganz Furchtbares, Entsetzliches, hat diese und diese Dinge bei uns ausgelöst, nie mehr wieder – und da haben

wir eine ganz andere Haltung einzusetzen. Wenn man gleichzeitig anerkennt, aber leider ist das, was in der New York Times gestanden ist, auch total verlogen und gemein. (...) Das halte ich für eine große Aufgabe.

Peter Turrini: Es geht doch nicht primär um die journalistischen Verzerrungen oder von mir aus Lügen, die teilweise stattgefunden haben. Die sind doch auch das Mittel, um ständig davon abzulenken, dass uns – jetzt sage ich mal uns – ein gewisses Maß an Scham gut anstehen würde. Und die Verdrängung dieser Scham, das Nicht-Statffinden dieser Scham, das ist ja der eigentliche Skandal. Es ist der eigentliche Skandal, dass in einem Lande, in dem ein Fremdenhass existiert, in dem ein Antisemitismus existiert – dieser auch von Ihnen übrigens vor ungefähr einer halben Stunde verglichen wird mit ähnlichen Tendenzen in Frankreich zum Beispiel, vorher hatten Sie das gesagt, vor einer halben Stunde. Aber das ist unvergleichbar, Herr Skalnik. Wir haben aus diesem Fremdenhass, aus dieser Missgunst, eine mörderische Vertilgungsmethode entwickelt – ein antisemitischer Witz, in Wien geäußert und in Paris geäußert, hat eine andere Qualität.

Dr. Kurt Skalnik: Sagen Sie das nicht. Haben Sie was von Dreyfus gehört?

Peter Turrini: Ja, aber hier hat er die Qualität einer historischen Katastrophe, die aus dem Witz sozusagen eine Vernichtungsmaschinerie gemacht hat.

Dr. Kurt Skalnik: Die wurde auch nicht von Österreich gemacht.

Dr. Hannes Androsch: Das war auch nicht der Vergleich. Die Tragik ist so groß und die Absurdität so ungeheuerlich. Dass man es aber nicht in jedes Argument sozusagen einbringen kann, um ein anderes Argument damit abzustechen, das damit in keinem Konnex steht. Also da kommen wir sicherlich auch nicht weiter und nicht einmal ans Problem ran, würde ich glauben.

Dr. Erika Danneberg: Ich möchte ein Beispiel aus der Gegenwart bringen, passiert vor ein paar Tagen, entnommen Zeitungsberichten. Vor einer Anne-Frank-Ausstellung steht ein Nazi-Bub und verteilt Flugblätter über die Auschwitz-Lüge. Es kommt ein österreichischer Polizist – nicht vielleicht, um ihn zu verhaften, um ihm wenigstens die Flugblätter wegzunehmen, nein. Er kommt, um ihm zu sagen, er soll bittschön um die Ecke gehen, dort fällt er nicht so sehr auf. Was ist hinter so einem Verhalten von einem kleinen Polizisten, der sicher kein Verbrecher ist und gar nichts – der steht ja in einem System, in einem politischen System.

Dr. Kurt Skalnik: Der ist nur faul, lethargisch usw.

Dr. Erika Danneberg: Der ist doch nicht faul. Es ist so wenig mühsam, dem die Blätter abzunehmen, wie ihn um die Ecke zu schicken. Der steht in einem politischen System, das das möglich macht – von dem er weiß, da passiert dem Nazi-Buben nichts und es passiert ihm nichts, wenn er ihn um die Ecke schickt.

Dr. Kurt Skalnik: Aber bekanntlich ist kein Nationalsozialist Innenminister.

Dr. Erika Danneberg: Das genau ist das Unglück, dass ein Nicht-Nationalsozialist Innenminister es möglich macht.

Dr. Kurt Skalnik: Ja, warum setzt er sich nicht durch?

Dr. Erika Danneberg: Genau die Frage möchte ich stellen. Warum ist das möglich in diesem demokratischen neutralen Staat?

Dr. Hannes Androsch: Wenn ein Autofahrer bei einem Unfall vorbeikommt und sich darum nicht kümmert, obwohl er rechtlich und moralisch verpflichtet ist, kann ich nicht sagen, so sind alle Österreicher.

Alphons Matt: Ja, aber Herr Androsch, ich möchte doch ein Wort aufgreifen, das mir jetzt sehr tief zu Herzen gegangen ist – ein Wort von Herrn Turrini. Er hat nämlich nicht nur die ganze Geschichte Waldheim erwähnt, sondern er hat vor allem auch erwähnt, was in den letzten Tagen hier politisch in diesem Land passiert ist, nämlich der Führungswechsel in der FPÖ. Und ich meine, ist das wirklich – auch Ihrer Meinung nach, Herr Androsch – ein Anzeichen, dass das, was Vergangenheit war, eventuell wieder Zukunft werden könnte?

Dr. Hannes Androsch: Nein, weder glaube ich, dass das – wie mir das in der Frage impliziert scheint – Vergangenheit ist. Darin sehe ich eine unzulässige Unterstellung, was die Vergangenheit anlangt. Und daher ebenso wenig, dass das Zukunft werden könnte. So sehr

mir das, was da – und vor allem wie es passiert ist und was da für Ausdrücke gefallen sind, missfallen hat, wie vielen anderen auch. Und es hat ja auch zu nicht unbeachtlichen Konsequenzen unmittelbar geführt. Es ist ja nicht so, dass da nur Anpassungsmechanismen wirksam geworden sind, da sind ja ganz handfeste Abwehrmechanismen mit weitreichenden politischen Konsequenzen sofort in Gang gekommen. Wollen wir das doch bitte nicht übersehen. Und das muss man dem Bundeskanzler und seinen Freunden konzедieren, dass das nicht einmal Tage, sondern nur Stunden gedauert hat. Aber umgekehrt muss man auch sagen: Es hätte doch keinen Sinn gehabt und hätte auch heute noch keinen, das zu tun, was man im 45er-Jahr versucht hat: Auch der kleinste Nazi war schuld. Das waren armselige Anpassungsgezwungene, -willige, -fähige, sicherlich nicht das, was man einen freien Bürger, einen Citoyen nennt. Das waren sie vorher nicht, das waren sie nachher nicht. Da ist der Herr Karl schon richtig gezeichnet. Aber nicht nur in unserem Land gibt's den Herrn Karl. Als der herauskam in den 50er-Jahren und große Empörung war in Wien – wir haben das Schweizer Freunden geschenkt. Und abwartend, wie die Reaktion sei, haben sie gesagt: Das ist wahnsinnig gut. Diese Typen gibt's halt auch überall.

Dr. Hugo Portisch: Im Ostblock hat's die gegeben unter Stalin, bei McCarthy in Amerika.

Peter Turrini: Ich muss dagegen etwas sagen. Ich habe das Gefühl, dass jetzt sozusagen das Faschistische – oder ich versuche es einmal in gängigeren Begriffen zu sagen – das Fremdenhassende, das sich Abschließende, das sich autoritär Gebärdende usw. – das hier jetzt von euch und auch von dir, Hannes, ja quasi in den Bereich der Eigenschaften verwiesen wird. Wo es doch in Wirklichkeit eine ununterbrochene politische Infrastruktur braucht, um überleben zu können. Ich möchte dazu etwas Historisches sagen oder etwas Historisches zu entwickeln versuchen – improvisiert.

Als in der Ersten Republik die Organisationen der Arbeiterbewegung zerschlagen worden sind und der Ständestaat, der grüne Faschismus, etabliert wurde, da hat der kleine Mann und die kleine Frau gelernt, dass es wichtig ist, das Staatsgewand zu wechseln, um überleben zu können. Und sie haben gleichzeitig gelernt, dass wenn die Arbeitermörder nur auf Seiten des Staates sind, dann haben sozusagen Gott und die Gerichte nichts mehr gegen sie. Das war so der erste entscheidende historische Lernprozess. Es geht also nur darum, sozusagen Mitglied des jeweils existierenden Staates zu sein, sein Träger zu sein, und schon ist man aus einem Schuldprozess entlassen.

Und jetzt mache ich einen Sprung, Herr Portisch wird das kennen. Ich habe zusammen mit dem Rudi Palla – wir bereiten jetzt eine neue Fernsehserie über die Geschichte der Arbeiterbewegung vor – Tagebücher im Archiv der Gemeinde Wien studiert, die genau in diesem Zeitraum der letzten Kriegstage, ersten Tage der Befreiung geschrieben wurden. Und wenn man davon ausgeht, dass Tagebücher private Notate sind, also wirklich ein hohes Maß an Wahrheit darstellen, so hatten wir eine ganz spannende Entdeckung gemacht. Da hatten Menschen geschrieben, noch bis zu den letzten Tagen der Hitler-Herrschaft, dass sie hoffen, dass dieses Reich nicht untergehen möge. Und Tage nach der Befreiung wollten sie sich ganz schnell den neuen Mächten zur Verfügung stellen. Das heißt, hier wurde also ein notwendiger Mechanismus – in der Ersten Republik, dass man überlebt hat – quasi auch zu einem privaten Mechanismus. Es war nicht mehr nur sinnvoll, sich der neuen Ordnung, sprich der demokratischen, sofort anzubiedern, sondern es war quasi auch ein inneres Bedürfnis. Und dieser Entschuldigungsprozess, den sozusagen der neue Staat dann ja auch massiv zugelassen und auch eingeleitet hat, hat es ermöglicht, die Existenz dieser Republik auf eine permanente Verdrängung – oder in meiner Terminologie auf eine permanente Lüge – aufzubauen. Ich bin gegen Begriffe wie Kollektivschuld, aber ich bin für das Mindestmaß an Trauer, für das Mindestmaß an Scham, den Tatsachen gegenüber, für die wir mitverantwortlich sind.

Wenn ich mit meinen jüdischen Freunden über Elternbewältigung diskutiere und erzähle, wie das so in meiner Pubertät vor sich gegangen ist, dann kommt für mich oft das Argument: Ist spannend, was du erzählst, aber meine Eltern sind vergast worden – oder ich habe da nichts aufarbeiten können an Elternbeziehung. Also das Mindestmaß an Erschrecken und Scham über diese Tatsache, dass wir Juden in diesem Lande noch immer leben, die nicht einmal ihre Elternbeziehung aufarbeiten konnten, weil ihre Eltern – unter anderem von uns mitverschuldet – ausgerottet wurden, das würde zumindest dieser Republik manchmal gut

anstehen. Und das passiert nicht. Und das gebärt Verdrängung, das gebärt Lüge und das gebärt aufplatzende Eiterbeulen.

Dr. Hugo Portisch: Kann man das wirklich so verallgemeinernd sagen?

Peter Turrini: Warum sage ich immer Dinge, die ich sehr persönlich schildere, verallgemeinernd?

Dr. Hannes Androsch: Trauer – uneingeschränkt. Aber aus der Trauer persönliche Schuld für jeden Einzelnen – diese Korrelation kann ich nicht nachvollziehen.

Dr. Kurt Skalnik: Und außerdem gab es und gibt es auch viele, die auch nicht ihren Vater gekannt haben, weil er eben irgendwo in Stalingrad als Opfer Hitlers gefallen ist.

Dr. Erika Danneberg: Moment. In Stalingrad ist einer nicht als Opfer Hitlers gefallen.

Dr. Kurt Skalnik: Na, was sonst? Hat er sich freiwillig gemeldet?

Dr. Erika Danneberg: Nein. In Stalingrad ist er gefallen als ein Mitglied der Deutschen Wehrmacht.

Dr. Kurt Skalnik: Hat er sich gemeldet? Freiwillig? Er hat sich aussuchen können, dort in Kagran auf dem Schießstand zu landen oder dort zu versuchen zu überleben.

Dr. Erika Danneberg: Nein. Man kann nicht vergleichen Menschen, die ohne Waffen und ohne irgendeine persönliche Beteiligung in ein Lager geschleppt worden und umgebracht worden sind mit Soldaten, die in einem erklärten Krieg in ein fremdes Land einfallen, dieses Land verwüsten und dann halt dort auch umgebracht werden. Das, bitte, ist nicht vergleichbar. Das geht nicht.

Dr. Kurt Skalnik: Ich rede von dem Erlebnis eines jungen Österreicher, dessen Vater in einen Krieg hineingetrieben worden ist, der nicht ein Krieg Österreichs war, und der auch keine Vater-Sohn-Beziehung aufbauen konnte. Davon rede ich.

Dr. Erika Danneberg: Es ist keine vergleichbare Situation.

Dr. Kurt Skalnik: Wieso? Für den Sohn ist das gleich.

Dr. Erika Danneberg: Nein.

Dr. Hannes Androsch: Für den Sohn ist es die gleiche, natürlich.

Dr. Erika Danneberg: Nein. Auch für den Sohn ist es nicht gleich. Ob mein Vater ermordet worden ist oder ob mein Vater in einem Krieg, in dem er selber mitgemordet hat, gefallen ist.

Dr. Hannes Androsch: Also ob Stalingrad noch Krieg oder Mord war, darüber können wir auch diskutieren. Weil das, was dort passiert ist, hat mit Krieg nichts mehr, sondern nur mit wahnsinnigem Mord zu tun gehabt. Weil die Leute haben ja keine Waffen mehr gehabt, wenn das schon das Kriterium sein soll.

Peter Turrini: Herr Skalnik, ich selbst habe Onkel – und es tut mir unendlich leid, dass ich sie nicht kennenlernen konnte, weil sie wahrscheinlich als junge idealistische Menschen in diesem entsetzlichen Krieg gefallen sind.

Dr. Kurt Skalnik: Ja, aber es hat auch viele gegeben, die eben nicht diesen Idealismus hatten, sondern die praktisch –

Peter Turrini: Was immer. Meine Mutter hat mir diese ihre Brüder als sehr idealistische und sehr an Dinge glaubende junge Menschen geschildert. Aber wir werden nie zur Ruhe gekommen – in einem persönlichen und in einem staatlichen Sinne nicht zur Ruhe kommen, wenn wir nicht anerkennen, dass hier Soldaten gefallen sind, die nicht primär die Opfer waren, sondern die Mitverursacher von Opfern waren. Und erst wenn wir uns auseinandersetzen mit dem, was sie angerichtet haben, können wir uns mit ebenso viel Trauer und Verständnis auseinandersetzen mit dem, was an ihnen angerichtet wurde.

Dr. Kurt Skalnik: Das gilt für einen Luxemburger genauso gut, der in die deutsche Armee gezwungen worden ist. Das gilt auch für den Elsass-Lothringer usw. Dieses Recht nehme ich für den Österreicher, der ein wirklicher Österreicher war und der sich immer vorher zu Österreich bekannt hat und der gegen Hitler war, in Anspruch.

Peter Turrini: Ja, aber das war eine verschwindende Minderheit.

Dr. Kurt Skalnik: Na, so verschwindend war sie nicht.

Peter Turrini: Hugo Portisch wird das wissen, dass kurz nach dem Einmarsch der Deutschen in Wien eine Aufnahmesperre der Wiener Nationalsozialistischen Organisation verfügt werden musste, weil das dringende Bedürfnis, in das neue barbarische Staatsgewand zu schlüpfen, offensichtlich allzu viele Wiener gleichzeitig und zu schnell

ergriffen hatte. Also wenn Sie jetzt die These oder die Theorie, wir seien sozusagen Opfer wie die Luxemburger, aufstellen wollen, so widerspricht dem die historische Tatsache einer massiven Mittäterschaft und Mitmacherschaft. Und um die schwindelt sich dieses Land auch ununterbrochen herum.

Dr. Kurt Skalnik: Das eben kommt aus Ihrer Geschichtsbetrachtung, dass Sie vollkommen verleugnen den Kampf Österreichs unter einem Regime, zu dem sie zustimmen konnten oder ablehnen konnten in den Jahren '33 bis '38, das es gegen Hitler geführt hat. Und Sie wissen auch, wie viele Österreicher in diesem Kampf gegen die Deutschen umgekommen sind an den Grenzen, wie viele ermordet worden sind von der österreichischen Legion.

Dr. Hannes Androsch: Es gibt beides. Und daher, glaube ich, gewinnt man für ein berechtigtes Anliegen, das ich teile, nichts, indem man es in einen Topf haut der Verallgemeinerung. Da wird das Argument nicht stärker, sondern es wird schwächer. Frau Doktor, ich gehe mit Ihnen, dass die Absurdität der Konzentrationslager hoffentlich einmalig bleibt – oder einmalig war jedenfalls. Aber das ändert ja nichts an den anderen Problemen. Und man kann die anderen Probleme sozusagen nicht damit wegschieben oder zudecken, indem man diese Absurdität sozusagen als Spiegel hinhält und sagt: Daran waren jetzt alle mittäterschaftlich schuldig. Das führt doch zu nichts. So wird man die Dinge ganz sicherlich nicht aufarbeiten können. Im besten Fall werden dann Abwehrmechanismen wirksam, im schlechtesten Fall Gegenreaktionen. Und das ist das sicher Schlechteste.

Peter Turrini: Aber Hannes, du repräsentierst für mich jetzt wirklich das Drama der Sozialdemokratie. Und ich versuche das jetzt sehr genau zu sagen. So wie ich glaube, dass diese politische Infrastruktur, die die rechten Parteien in diesem Land aufgebaut haben und noch immer fortleben lassen, besonders in der Provinz, zu einem Kontinuum dieser postfaschistischen Geisteshaltung geführt hat oder von ihnen nie wesentlich bekämpft wurde, so ist es meiner Meinung nach das Drama der Sozialdemokratie, dass sie zwar historisch viele Opfer und viel Leid auf sich genommen hat, um den Faschismus zu bekämpfen, dass sie sich aber aus politischen Vernunft- und Überlebensgründen in der Zweiten Republik zu einer Art Selbstkasteiung verdammt hat aus der Gründen der politischen Nützlichkeit. Ich freue mich wie du darüber, dass der Vranitzky so schnell eine Ehegemeinschaft mit dem Haider abgelehnt hat. Aber ich erinnere mich sehr wohl an meine Gefühle und an mein Entsetzen darüber, als er sich mit dem so genannten liberalen Teil – an den ich nie wirklich geglaubt habe – sehr gern ins Bett gelegt hat. Ich erinnere mich, vor zehn Jahren an die Aussagen –

Dr. Kurt Skalnik: Das war nicht der Vranitzky.

Peter Turrini: Entschuldige, das waren andere, aber im Bett wirken immer alle so ähnlich, wenn sie unter der Decke liegen. Es war der Landeshauptmann Wagner aus dem Bundesland, aus dem ich komme, der die politische Nützlichkeit bis zur Hurerei, bis zur Anbiederung getrieben hat und sich öffentlich als Hitler-Junge deklariert hat. Nicht aus selbstkritischen Gründen, sondern sozusagen aus politischen Anpassungsgründen.

Dr. Hannes Androsch: Also an den Haider hat er sich sicherlich nicht angepasst, soweit ich das überschaue.

Peter Turrini: Naja, über die Kärntner Interna wissen wir ja nicht so genau Bescheid. Sie sind mir auch im Grunde genommen völlig egal.

Dr. Erika Danneberg: An den Kärntner Wähler hat er sich angepasst.

Peter Turrini: Aber ich erlebe das sozusagen in den rechten Parteien als politisches Kalkül und als auch politisch logisch. Und ich erlebe es in der Sozialdemokratie als Drama, auch als persönliches Drama, weil ich mich als Teil der Arbeiterbewegung auch empfinde.

Alphons Matt: Ich meine, wir haben jetzt von beiden Seiten Vorwürfe gehört der Übertreibung. Mich würde jetzt wirklich interessieren, Herr Turrini, sind Sie denn der Meinung, dass der Virus des Faschismus, des Nationalsozialismus, der Xenophobie usw. – dass der so virulent immer noch vorhanden ist, dass er von einem Tag auf den anderen aufbrechen und gefährlich werden könnte?

Peter Turrini: Ich glaube nicht daran – dazu sind die Rechten zu intelligent und haben ja inzwischen auch Anleihen bei amerikanischen Werbeagenturen genommen – dass das

Wiederaufleben des Faschismus sozusagen unter alten Dekorationen und mit alten Utensilien vor sich gehen wird. Ich glaube aber, dass es einen Geist in diesem Lande gibt – dessen Fortbestand aus Gründen, die ich genannt habe, garantiert ist – der in bestimmten historischen Situationen sozusagen seinen öffentlichen politischen Umschlag finden kann. Wie er dann aussehen wird, welche Ästhetik ihm sozusagen die Werbeagenturen verpassen werden, das weiß ich nicht. Aber davon auszugehen, er wäre sozusagen historisch tot und dieses Land wäre seinem Kern nach demokratisch – das ist der Selbstbetrug, mit dem wir hier leben und überleben.

Prof. Fritz Hochwälder: In meinem „Himbeerpflücker“ sagt der total besoffene Ortsgruppenleiter Steisshäuptl den Satz, der niemandem aufgefallen ist: „Wenn der Hitler den Krieg nicht verloren hätt’, wär’ er noch heute mein Führer.“ Und ich glaube, darin liegt’s. Wer hätte während des Krieges – wo waren die Antifaschisten? Haben die gewünscht die Niederlage des Faschismus? Ich glaube nicht. Wer wünscht die Niederlage – sie waren doch dabei, weil sie geglaubt haben, er würde gewinnen.

Dr. Kurt Skalnik: Wer?

Prof. Fritz Hochwälder: Der Hitler.

Dr. Kurt Skalnik: Ist auch nicht allgemein.

Dr. Hannes Androsch: Naja, am 20. Juli ’44 waren nicht die tätig, dass die gehofft haben, dass er den Krieg gewinnt. Und das war nicht der erste – leider eben erfolglose – Versuch. Die haben ja schon vor Kriegsbeginn eingesetzt, wie man zumindest nachlesen kann.

Dr. Kurt Skalnik: Ich glaube, Turrini macht einen Fehler, dass er alles, was ihm nicht gefällt, als faschistisch bezeichnet. Ich glaube, man müsste da ein bisschen sondieren. Es gibt sicher gewisse Sachen, die nicht sehr sympathisch sind, aber nicht unbedingt faschistisch sind, nicht? Xenophobie gibt’s überall, hat’s gegeben vor Hitler, als man das Wort Faschismus noch gar nicht gekannt hat.

Peter Turrini: Ich gebe Ihnen durchaus Recht. Der Hass gegenüber dem anderen – ja, da gibt’s auch psychoanalytische Quellen. Ich schildere Ihnen eine Szene, auch sie halte ich für Österreich-typisch: Wirkend wie ein Bankangestellter mittleren Jahres, fährt in der U-Bahn in Wien. Vor ihm steht ein Punker mit einem Punk-Mädchen. Und plötzlich, ohne Vorankündigung, schlägt dieser normal – unter Anführungszeichen – Aussehende, scheinbar zu keiner Aggression Fähige auf diesen Punker ein. Es gab keinen Wortwechsel vorher, es war ein Schlag scheinbar aus dem Nichts. Es wird wohl so sein, dass dieser Punker diesen Bankmenschen so an den eigenen Wildwuchs seiner Jugend erinnert hat. Und da er sich den hinlänglich abgetrieben hat – der Bankmensch – wird das so viel Aggression in ihm herausgefordert haben, dass er da sozusagen auf seine eigene Erinnerung eingeschlagen hat.

Das spielt sich aber im gesamtstaatlichen Rahmen hier auch ab. Jeder Fremde, der in dieses Land kommt, jeder Gastarbeiter, der in dieses Land kommt, erinnert ja ununterbrochen jeden Österreicher an sich selbst. Der Witz, warum hier ein Kolarics dem anderen Kolarics zuschimpft, hängt ja genau mit dieser Tatsache zusammen, dass der nächst hinzugekommene Kolarics den gerade integrierten Kolarics daran erinnert, dass er vielleicht kein reiner Österreicher ist, kein reiner Germane ist oder sonst etwas. Und schon muss er mit Aggressionen auf ihn losgehen.

Dr. Hannes Androsch: Also dass wir mehr Weltoffenheit brauchen, um Isolierung, um einen gewissen Provinzialismus, Kleinbürgerlichkeit zu überwinden, dass wir sicherlich für eine lebendige Demokratie mehr Zivilcourage von Citoyens, also von freien Bürgern, benötigen – da bin ich voll deiner Meinung. Und da müsste man jetzt wieder zurückgehen: Warum haben wir das nicht mehr? Warum hat die Aufklärung viel weniger Rolle bei uns gespielt? Warum hat die Gegenreformation so viel mehr Einfluss gehabt? Warum hat es nicht dieses kapitalistische freie patrizierhafte Bürgertum gegeben, wie es in Hamburg zu finden ist oder in Baden-Württemberg oder in der Schweiz oder in Belgien und Holland? Sicherlich.

Peter Turrini: Ich sage dir eine aktuelle Begründung dafür. Meiner Überzeugung nach agieren dieser Staat und seine Organe mit einer permanenten Doppelbotschaft. So wie wir hier sitzen in dieser Runde und ständig unsere Mitmenschen dazu auffordern, doch

demokratischer zu sein und doch Abstand zu nehmen von solchen Auswüchsen und Tendenzen und Nachwirkungen der Vergangenheit, so wird diesen Menschen ja permanent das Gegenteil im politischen Alltag und in der politischen Alltagserfahrung vorgelebt. Die junge Generation, die ich in Lesungen in Gymnasien kennenlerne, fühlt sich exakt im Würgegriff dieser Doppelbotschaft. Und du selbst bist mit ein Exponent dieser Doppelbotschaft. Du verkündest auf der einen Seite – und ich kenne dich schon länger und weiß, dass du ein wirklicher Förderer und Liebhaber – und so viele haben wir nicht, deshalb muss man das auch sagen – der österreichischen Künste bist. Und auf der anderen Seite ist das, was über dich geschrieben wird – ich kann den Wahrheitsgehalt davon nicht abchecken – sozusagen die andere Seite einer Doppelbotschaft, die quasi den Jugendlichen die vollkommene Staatsverdrossenheit oder die zynische Bemerkung und zynische Einschätzung des Staates vermittelt. Das heißt, wir leben in einer liberalen Beteuerungsgesellschaft und wir sind Produzenten dieser liberalen Beteuerungsgesellschaft. Und meisten jungen Menschen in diesem Staat machen die gegenteilige Alltagserfahrung. Jeder Politiker redet in Grüntönen – so wie die Züricher Politiker – aber wenn dann die Jugendlichen wirklich das einfordern, dann schicken sie ihnen die Polizei. Vor einiger Jahren wurde hier die Gassergasse – ihr erinnert euch, so ein Bankzentrum – gegründet, oder die Jugendlichen haben das in Selbstverwaltung gemacht. Sie haben also eingelöst, was eine liberale Gesellschaft ihnen an Versprechungen und Erlaubnissen zugewendet hat. Und als sie die Erlaubnis wahrgenommen haben, hat man ihnen die Polizei geschickt. Das heißt, wir sind eine Behauptungsgesellschaft geworden mit einer ständig anders vorgelebten Realität.

Dr. Hannes Androsch: Ja, aber dieses Argument der Behauptungsgesellschaft muss man dir jetzt auch entgegenhalten, weil das waren auch –

Peter Turrini: Ich habe ja gesagt, ich bin ein Produzent dieser Behauptungsgesellschaft.

Dr. Hannes Androsch: Naja gut, also dann – das Mea culpa war da nicht inkludiert.

Prof. Fritz Hochwälder: Also das von allen Österreichern geforderte Mea culpa.

Dr. Hannes Androsch: Ja.

Peter Turrini: Aber ich führe eine andere Lebenspraxis. Also es steht mir nicht die Praxis eines Generaldirektors zur Verfügung.

Dr. Hannes Androsch: Naja, du weißt, was man von Argumenten ad personam zu halten hat. Also wenn einem die Luft ausgeht mit den wirklichen Argumenten, dann kommen die Generaldirektor oder nicht Generaldirektor.

Peter Turrini: Argumente ad personam legen oft mehr Wirklichkeit bloß als die Argumente über die Dinge. Es ist auch besser, von den Dingen zu reden, als über die Dinge. Es ist auch das Dilemma eines kritischen Schriftstellers, es ist das Dilemma einer kritischen Öffentlichkeit, sozusagen nur Wortproduzent zu sein und gleichzeitig Partizipant und Teilnehmer einer Gesellschaft zu sein, die eine andere Praxis übt. Man kann sich von dieser Praxis mehr oder weniger distanzieren, aber man ist natürlich auch Teil dieser Praxis.

Dr. Hannes Androsch: Aber ich bin ja für diese kritische Einstellung. Ich meine nur, dass sie sich selbst schwächt in ihrer Wirkung, wenn sie verallgemeinert und mit verallgemeinernden Behauptungen operiert. Weil sie sehr viel leichter abzuschmettern ist, man kann sich ihr sehr viel leichter entziehen. Und sie nimmt sich selbst die Wirkung ihrer kritischen Kraft. Das ist mein Argument zu deinen Verallgemeinerungen. Nicht, dass ich sie für partiell nicht richtig hielte. Nicht, dass ich nicht glaube, dass wir mehr Aufgeschlossenheit, dass wir mehr Liberalität, dass wir mehr Weltoffenheit und tausenderlei dieser Dinge benötigen.

Peter Turrini: Aber Hannes, lass mich noch einmal ein Gegenargument sagen. Wir sind uns einig, dass solche edlen Haltungen – mehr Weltoffenheit, mehr Aufgeschlossenheit – notwendig wären. Aber die Menschen, die uns zuhören – oder ein Teil der Menschen, die uns zuhören – lebt in einer beruflichen und politischen und vielleicht auch familiären Alltagspraxis, wo die permanente gegenteilige Erfahrung stattfindet. Du hast wahrscheinlich gehört, dass ein Priester der VOEST vor einer Woche gesagt hat, dass nur die bloße Ankündigung der Kündigungswelle zu einem – ja, wie soll ich das nennen? – zu einem menschlich unerträglichen Klima in der Belegschaft der VOEST geführt, zu einem

unsolidarischen, zu einem bespitzelnden etc. Das heißt, wir, die wir Öffentlichkeit haben, fordern die Aufgeschlossenheit und schicken Menschen in eine politische Praxis, in der die Aufgeschlossenheit unter Umständen berufsgefährdend wäre.

Dr. Hugo Portisch: Aber wo ist die politische Praxis hier? Das sehe ich nicht ganz. Das ist die Praxis im Leben, die Leute sind noch so. Sie verhalten sich so.

Peter Turrini: Also ob die VOEST-Leute so sind, dass sie sich gern gegenseitig bespitzeln –

Dr. Hugo Portisch: Nein, aber wo kommt die Praxis herein?

Dr. Erika Danneberg: Die Arbeitsrealität von einem VOEST-Arbeiter – von der ist die Rede.

Dr. Kurt Skalnik: Pardon, ich wollte sagen – in einem anderen gesellschaftlichen System bespitzelt man sich aus anderen Gründen viel mehr und denunziert man sich aus anderen Gründen viel mehr. (...)

Dr. Hugo Portisch: Er hat ja Recht, es stimmt ja. Nur, ist das spezifisch österreichisch? Oder ist das spezifisch menschlich allüberall?

Dr. Kurt Skalnik: Genau das wollte ich sagen. Ich will es gar nicht beurteilen.

Dr. Hannes Androsch: An dem VOEST- oder an dem Steyr-Problem und den Problemen der Betroffenen – und da ist jedes einzelne Schicksal ein Schicksal – ist gar nichts zu bestreiten. Und es ist unsere Aufgabe, als Akt der Solidarität und sozialer Grundwerte zu helfen. Aber nur, dass man das Problem feststellt, dass es eins ist, ohne zu sagen, wie man es entweder ökonomisch oder sozial oder edukativ lösen kann, macht man den Leuten auch was vor. Ich sage, diese Haltung ist unredlich. Es hat keinen Sinn, jemandem vorzumachen, dass er einen sicheren Arbeitsplatz hat, wenn er etwas produziert, was er entweder überhaupt nicht verkaufen kann oder nur mit Verlusten. Der Verlust ist der größte Feind der Arbeitsplätze im Konkreten. Dass man sich kümmern muss, was immer möglich ist an Neuem zu finden, an sozialer Absicherung und vor allem edukativ etwas zu tun – das muss dazugehören. Das ist auch nicht zu bestreiten und wird auch nicht bestritten. Aber jetzt zu sagen, die VOEST-Arbeiter – ja bitte, wie viele Textilarbeiter, wie viele Bauarbeiter, 300.000 aus der Landwirtschaft. Unsere Gesellschaft, unsere Wirtschaft ist voll im Gang. In der Schweiz Mitte der 70er-Jahre ist die Beschäftigung in kurzer Zeit um 300.000 – wenn ich es richtig in Erinnerung habe – zurückgegangen. Das ist bei uns gar nicht der Fall. Was nicht heißt, dass im Einzelfall das ein Riesenproblem sein kann. Das bestreite ich überhaupt nicht. Aber das einfach so in den Raum zu stellen, das sind jetzt die VOEST-Arbeiter.

Alphons Matt: Das ist natürlich kein typisch österreichisches Problem.

Peter Turrini: Lassen Sie mich die Antwort kurz sagen. Ich nehme diesen Vorwurf an, weil er auch Teil meines persönlichen Problems ist. Die Kunst und der Künstler kann alles sagen und muss nichts tun. Das ist sozusagen unsere Möglichkeit, es ist gleichzeitig auch unser Limit. Aber jetzt drehe ich den Spieß mal um: Die, die es tun können und tun müssen, die schweben mir jetzt seit 20 Jahren vor. Mit der betonten Miene der Experten, bewaffnet mit ihren Samsonite-Koffern, erzählen sie mir seit ungefähr 20 Jahren die Lösbarkeit dieser gesellschaftlichen Probleme. Und ich merke nur, dass das, was sich löst, sozusagen ihre Vertragsverhältnisse sind, oder das, was sich löst, sie selbst sind, die sich dann auflösen und zurück die trostlos gewordenen Betriebe bleiben.

Das heißt, wenn du mir schon die Inkompetenz des Literaten vorwirfst, der sozusagen nur den Mund offen hat und nichts zur Realität beiträgt, dann sage ich: Die Kompetenz der Fachleute, der Verwalter dieser Republik, die mir seit 20 Jahren vorgespielt werden, ist offensichtlich auch eine vollendete.

Dr. Hannes Androsch: Also das heißt, die Republik ist heute sozial, edukativ, materiell, Liberalität – in jeder Hinsicht also – auf dem selben Niveau – ich weiß nicht, was der Broda die 70er-Jahre dann getan hat – ist in der selben Situation wie vor 20 Jahren? Oder ist es nicht vielleicht so, dass sich die Dinge ändern und es Anpassungsnotwendigkeiten gibt und mancher von euch kritisch eigentlich das konservieren will, was vor 20 Jahren war. Aber das ist auch eine reaktionäre Haltung, muss ich dir sagen. Weil in einer dynamisch gesellschaftlichen, politischen, ökonomischen Umwelt sich nicht anzupassen, heißt stillstehen. Und Stillstehen heißt Rückschritt. Und so verstanden meine ich das in diesem Zusammenhang, reaktionär zu sein, wenn man das noch verteidigt. Lösungen zu finden, wie das in einer sozialen und humanitären Weise gemacht wird und sich abspielen kann – und

es gibt nichts Schwierigeres, als Anpassungen, ökonomischen Strukturwandel. Das bestreite ich gar nicht. Aber die Notwendigkeit kann man doch nicht bestreiten.

Alphons Matt: Herr Portisch, Sie haben ja die Zweite Republik intensiv analysiert. Und ich darf vielleicht Ihr neues Buch, das soeben herausgekommen ist, nochmal ganz deutlich zeigen für alle, die es interessiert. Und ich hoffe, es sind sehr viele. Wenn wir Ihre Analyse jetzt ansehen wollen, dann würde es doch so aussehen, dass diese Zweite Republik wirklich gegenüber der Ersten und vor allem auch gegenüber ihrem Anfang fortschrittlich war. Sehe ich das falsch?

Dr. Hugo Portisch: Nein, ich glaube, das sehen Sie richtig. Ich bin da ganz Ihrer Auffassung. Ich glaube, das sieht eigentlich jeder. Wenn wir die Verhältnisse vergleichen, die in der Ersten Republik geherrscht haben – und zwar fast auf jedem Gebiet, also auf wirtschaftlichem Gebiet, gesellschaftlichem Gebiet, parteipolitischen Gebiet – sind sie unvergleichlich mit der Zweiten Republik. Ich stelle mich daher auch gegen die These, das wäre nur eine Rekonstruktion gewesen. In einem gewissen Sinne. Ich verstehe den Herrn Turrini sehr, sehr gut, wenn er meint, gewisse Strukturen sind da. Ich glaube nur nicht, dass sie spezifisch österreichisch sind in diesem Fall. Ich glaube auch nicht, dass sie spezifisch faschistisch sind, sondern sie sind leider in einem sehr hohen Maße spezifisch menschlich und unzulänglich und natürlich zu beheben, mit allen uns zur Verfügung stehenden Mitteln – Vorurteil, Intoleranz, Neigung zur Gewaltanwendung – alle diese Dinge. Da mag das, was auf uns eingewirkt hat seit dem Zusammenbruch der Monarchie, sehr wesentlich dazu beigetragen haben, dass das bei uns in einem höheren Maße entwickelt worden ist, die Intoleranz, das Vorurteil und auch die Neigung zur Gewaltanwendung. Aber es gab eben das schon vor '38. Wir sind alle Produkte – oder die Nachkommen, wie immer, in diesem Land – es ist eine gewisse Kontinuität in jedem Volk, eine starke. Wir sind natürlich die Produkte dieser Entwicklung. Es ist auch fast kein Land in solche Zwänge, in solche Notlagen gepresst worden, wie dieses. Es sind ja fast alle angesprochen worden, diese Zerstückelung der Monarchie, der Verlust nicht nur der Industriegebiete und der großen landwirtschaftlichen Gebiete, des Zugangs zum Meer, sondern vor allem auch ein enormer geistiger Verlust. Das war ja was, diese gegenseitige Befruchtung der Völker. Und wenn wir sie auch nicht sehr richtig behandelt haben, wie Dr. Skalnik richtig gesagt hat, die Böhmen nicht richtig behandelt haben und vieles andere, so war doch der geistige und intellektuelle Austausch zwischen diesen Völkern enorm. Also dieser Verbund zwischen Prag, Brünn, Budapest, Wien, Krakau, Triest – das haben wir alles verloren.

Nun möchte ich aber nicht in eine Linie kommen der Beklagung oder der Beweinung – gar nicht. Was ist, das ist. Wir haben damit fertig zu werden. Aber Ihre Frage, Herr Matt, hat sich da dennoch etwas entwickelt oder sind wir präzise dort stehengeblieben in unserem damaligen Unvermögen, Elend, Vorurteilen. Nein, das glaube ich nicht. Ich glaube, es gibt eine ganz starke Entwicklung. Jeder und besonders unsere Freunde, Emigranten, die hierher kommen, die das sehen, sehen den Unterschied auch sehr. Sie leiden darunter auch, dass bestimmte Dinge sich noch nicht so geändert haben, wie sie sich geändert haben sollten. Hier sehe ich also auf dem wirtschaftlichen Gebiet, sozialen Gebiet, dem rechtlichen Gebiet – das hat Dr. Androsch sehr genau gesagt, es sind ja auf dem rechtlichen Gebiet enorme Reformen geschehen – auf dem Zusammenwirken der Bevölkerung beim Abbau der Intoleranz untereinander, ist in Bekenntnis zur Demokratie, im Bekenntnis zu diesem Staat an und für sich, zu diesem Land an und für sich, im Patriotismus, im patriotischen Gefüge gegenüber diesem Land – hat sich enorm viel geändert. Es sind aber ganz gewiss Reste von allem, was wir nicht mögen, da. Und zwar Reste, die eben ihre Wurzeln sehr tief haben. Da nenne ich zu allererst eben das Vorurteil und die Intoleranz. Und im Vorurteil und in der Intoleranz steht der Antisemitismus ganz bestimmt noch an erster Stelle, wobei ich ihn aber auch nicht so überbewerten würde. Wir haben sehr genaue Studien über den Antisemitismus. Und diese Studien zeigen, dass er auch kleiner geworden ist, als er früher war, und dass er ungefähr bei zehn Prozent liegt – ich kann es jetzt nicht mit absoluter Sicherheit sagen. Also ein harter Kern noch darunter.

Richtig, Frau Doktor, es ist nicht vergleichbar mit dem Antisemitismus in Frankreich oder in Amerika oder in England, weil hier war eine Mordmaschine. Hier haben wir eine ganz andere Einstellung. Hier beklage ich, dass unsere Regierungen aus den Gründen, die ich auch

versucht habe darzulegen, die auch hier gesagt worden sind, edukativ nicht richtig und nicht anständig genug und nicht tief genug gewirkt haben in der Vergangenheit. Da hätte man bedeutend viel mehr machen können an Aufklärung. Wir hätten auch eine Versöhnung herbeiführen können auf die Art und Weise. Aber sicherlich, die Akzeptanz wäre nur gegeben gewesen, wenn man eben nicht nur einseitig argumentiert. Ich verstehe das sehr gut, weil ich ja selbst auch darunter leide, dass man dann in dem Versuch zu sehen, dass das unterlassen worden ist, zu sehen, dass da vieles nicht geschehen ist, zu sehen, dass da noch viele Reste sind, die ausgeräumt werden müssen – wird man dann auch in der Argumentation einseitig. Vieles von dem, was an Aufklärung in bestem Willen hier geschieht – Dokumentationen, Artikelserien, literarische Ausbrüche, würde ich fast sagen, Aufschreie – ist in dem Maße fast übertrieben, weil sie ja diese Mauer einbrechen wollen, weil sie etwas bewirken wollen, weil sie eine Sprengkraft entwickeln wollen. Ich meine aber, leider verhärten sich dann die Mauern. Wenn das mit einer solchen Vehemenz und auch oft Einseitigkeit und gewollter Einseitigkeit kommt, verhärten sich diese Mauern und man dringt nicht durch. Ich glaube fest daran – wir haben es mit Österreich 2 versucht – dass mit einem Versuch des Verständnisses auch der Lage des Anderen – ohne Konzession an das Gedankengut, ohne Konzession an Intoleranz und Vorurteil, sondern ganz im Gegenteil, mit einer ganz, ganz harten edukativen Aufgabe, dies zu brechen – aber warum der so ist und warum er damals so gedacht hat und weshalb er in diese Lage gekommen ist und wie er sich in dieser Lage hätte bewegen können. Meist sind es ja nicht mehr die Leute von heute, das waren die Leute von gestern. Wir dürfen nicht vergessen, 75 Prozent der Österreicher haben ja mit all dem persönlich nichts mehr zu tun. Wir sind ja nach der Zeit geboren oder nach der Zeit aufgewachsen. Aber auch sie kann man nur erreichen, wenn man sagt: Ich verstehe auch deine Eltern, dass sie so und so – nur, da war eingebaut der große Irrtum. Das heißt, man muss zurück in die Zeit, man muss in den Zeitgeist hinein, man muss das doch verstehen, wie das gewesen ist, und von dort her entwickeln, warum es doch nicht gestimmt hat, warum es ein Irrtum war.

Und um Ihre Frage zu beantworten: Ja, es ist ein Riesenunterschied zwischen der Ersten und der Zweiten Republik. Es tut mir leid, dass unsere junge Kollegin hier eine so negative Erfahrung hat, aber sie ist halt gerade in den entscheidenden Jahren aufgewachsen, wo es halt jetzt nicht mehr so gut ging. Wo wir so viel erfüllt haben auch in der Republik, dass halt die Politik auch relativ uninteressant – leider auch zum Teil korrupt geworden ist und leider auch zum Teil sich ad absurdum geführt hat, dass sie der jungen Generation ein schlechtes Beispiel in einzelnen Teilen geboten hat. Was die junge Generation nicht wissen kann, ist, wie viel trotzdem in Ordnung ist, wie viel in diesem Lande dennoch stimmt, wie viel hier geleistet worden ist, auch jetzt noch geleistet wird. Sie sieht ganz zu Recht als junge Generation das, was nicht stimmt. Und sie regt sich über das, was nicht stimmt, auf. Und da muss auch was geschehen. Aber sie hat ja auch Einfluss. Wir sehen ja, diese Kritik – auch die von den Jungen kommt, von den Grünen, von den anderen Jungen kommt – kommt ja auch zum Tragen, wird ja berücksichtigt. In allen Parteien bemüht man sich – man erkennt, dass man fett geworden ist, dass man versandet ist in viele Richtungen, dass da ausgeputzt werden muss, dass da unbedingt auch neue Formen und eine neue Ethik gefunden werden muss, auch neue Aufgaben für die Politik. Und wiederum meine ich, selbstverständlich gehört da Kritik von allen Seiten. Man soll auch nicht empfindlich sein, sie soll auch ordentlich hart sein und ordentlich hinweisen, weil dann bekommt man auch Antworten. Aber man sollte immer auch mit bedenken, was bewegt die anderen. Weil man in der totalen Verneinung halt auch die Erstarrung auf der anderen Seite bewirkt. Das ist jemand, der will, dass dieses System explodiert – vielleicht recht. Wenn aber einer nicht will, dass das System explodiert, sondern reformiert wird, der sollte eigentlich auch die Leistungen einerseits und die Zwangssituationen und Zwangslagen der anderen – jetzt spreche ich von Vergangenheit und Gegenwart – mit berücksichtigen.

Alphons Matt: Herr Turrini, ich habe vorhin das Buch gezeigt von Herrn Portisch, nun möchte ich auch Ihres noch vorstellen, übrigens mit dem sehr schönen Titel „Es ist ein gutes Land“. Und ich möchte das Buch eigentlich vor allem nämlich auch noch für unsere Schweizer Zuschauer besonders hervorheben, denn Sie gehen ja in kurzer Zeit, glaube ich, Herr Turrini, nach Zürich an die Wiener Wochen, habe ich in einem Vorprogramm gesehen.

Das könnte also auch ein Einstieg sein für verschiedene Schweizer, die Sie dann sehen werden. Aber eine kleine Frage noch: Sie haben von sich gesagt, Sie seien ein Gefangener Ihrer Biografie. Könnte man nicht fast sagen, dass Österreich als Land ein Gefangener der Landesbiografie – wenn ich so sagen will – ist?

Peter Turrini: Ja, wenn es nur diese Gefangenschaft anerkennen würde und nicht als Hofnarr vor den Säulen seines eigenen Gefängnisses herumrennen würde, dann wäre schon viel getan.

Aber trotz Ihrer geschickten Wendung auf ein anderes Thema möchte ich noch was sagen zu Hannes Androsch und dem, was Hugo Portisch gesagt hat. Und zwar nochmal den Versuch zu unternehmen, dass die von Ihnen aufgezeigten negativen Eigenschaften nicht nur im Fundus des allgemein Menschlichen zu finden sind, sondern ihre politische Voraussetzung, Förderung und Entsprechung brauchen, um existieren zu können. Ich bin durchaus deiner Meinung, Hannes, dass es unfair wäre, jene Liberalisierungstendenzen, die es in den 70er-Jahren in Österreich gegeben hatte, zu negieren. Ich selbst und viele meiner Kollegen sind ein Produkt dieser Liberalisierung. Bis zu dieser Zeit – und das wissen vielleicht die Schweizer nicht – waren wir in dieser zweiten österreichischen Republik literarisch buchstäbliche Emigranten.

Dr. Erika Danneberg: No.

Peter Turrini: Ja, Sie können ja dann sagen, wie anders es war. Das heißt, diese Liberalisierung im Literarischen, im Juridischen und in anderen Bereichen hat ohne Zweifel stattgefunden. Und sie hat auch etwas bewegt. Ich stelle aber dazu fest, dass jetzt – und es wäre falsch, das einfach zu negieren – wieder etwas in Schwange kommt, das nicht nur quasi ein Rückführen auf schlechte menschliche Eigenschaften ist, sondern das auch seine aktuellen und konkreten politischen Organisationsmuster hat, die solches möglich machen. Möglich wird, dass vor drei Wochen unser Bundespräsident in einem Kurier-Interview sagt, die Kritik an ihm habe jetzt aufzuhören. Und möglich ist, dass der Herr Haider in seiner Antrittsrede bereits darüber spricht, dass eine solche Literatur nicht mehr zuzulassen sei. Und Hand in Hand damit geht meiner Überzeugung nach, eine Destabilisierung der traditionellen Organisationen der Arbeiterbewegung. Geht das große Gerede plötzlich in dieser Republik los von der Privatisierung des Staatsbetriebes, wo ich nichts anderes als unter anderem die Zerschlagung jener Errungenschaften heraushöre, deren Nutznießer solche Geister wie ich ja auch geworden sind. Das heißt, hier bereitet sich in diesem Lande wieder – sicher nicht unter dem traditionellen faschistischen Vorzeichen, aber doch aus ihren Quellen – eine Wende vor, wo ich einfach sagen muss, davor kann jemand, der unmittelbar davon betroffen ist wie ich –

Dr. Hannes Androsch: Die Berufung des Peymann ans Burgtheater und die Freiheit, sein Programm dort zu gestalten – ist das jetzt ein Beweis oder Gegenbeweis für deine These?

Alphons Matt: Herr Hochwälder, bitte.

Prof. Fritz Hochwälder: Ich möchte etwas zu Österreichs Zukunftschancen und Zukunftspflichten sagen, und zwar zitiere ich zustimmend, was der erste Bundespräsident der Zweiten Republik, Karl Renner, darüber geschrieben hat: Die Idee des katholischen Universalismus ist im Lande nie erstorben und wird den Weg zum modernen Internationalismus schwer verfehlen. Die ausgeprägte, von allen anderen verschiedene Individualität des österreichischen Volkes gibt ihm das Recht, sich trotz der Sprachgemeinschaft mit den Deutschen des Reiches als selbstständige Nation zu erklären, eine Nation internationalen Gepräges. Das unterstreiche ich voll und ganz, das ist auch meine Meinung.

Alphons Matt: Frau Doktor – und ist Österreich auf dem Weg dazu?

Dr. Erika Danneberg: Zum Internationalismus? Zu der Nation internationalen Gepräges? Wir haben eigentlich die ganze Zeit davon geredet, dass in den letzten Jahren eher eine Wendung von diesen Zielen zurück stattfindet. Also eher eine Wende in der Wirtschaft, ins Reprivatisieren –

Dr. Hugo Portisch: Das wäre aber international, weil es wird überall reprivatisiert. Sogar in der Sowjetunion denkt man an die Einführung von Privatgeschäften wieder.

Prof. Fritz Hochwälder: Ich habe vor zwanzig Jahren einmal beim Karinthischen Sommer –

Dr. Erika Danneberg: Ich habe angefangen, etwas zu sagen.

Prof. Fritz Hochwälder: Was mir da verschiedene Herrschaften erklärt haben, die jetzt also das große Wort führen wollen – ja, in Kärnten – das war Folgendes: Wir sind keine Österreicher, wir sind Deutsche. Na bitte, aber was sagen Sie dann?

Dr. Erika Danneberg: Ich wollte eines noch versuchen zu sagen – doch noch, obwohl es wahrscheinlich schon ziemlich zu Ende geht, einen Aspekt hineinbringen in diese Diskussion, von dem ich mich die ganze Zeit gewundert habe, wieso er nicht kommt. Nämlich den Aspekt, dass Österreich – obwohl wir das ja manchmal glauben – wirklich keine Insel ist, sondern in einem Kontinent existiert und in einer Welt existiert. Und in einer Welt, in der ein neuer Krieg droht. Und dass die Frage, wem in diesem neuen geplanten Krieg nützt es –

Dr. Kurt Skalnik: Wer plant denn einen Krieg?

Dr. Erika Danneberg: Wir hören die ganze Zeit von Aufrüstung. Ich höre gestern im Radio – und ich muss sagen, ich höre es mit Erschrecken – ein Reagan-Zitat, das da sagt: Die göttliche Vorsehung hat Amerika dazu bestimmt, zum Hort der Freiheit und Demokratie zu werden.

Dr. Kurt Skalnik: Das haben schon die Gründerväter der Amerikaner gesagt.

Dr. Erika Danneberg: Ja, und wenn ich das Wort von der göttlichen Vorsehung höre, dann wird mir kalt, denn ich kenne dieses Wort und ich weiß, was daraus geworden ist. Und unter diesem Aspekt, dass sich das alles, was wir hier reden – die Bewältigung unserer Vergangenheit, unsere Gegenwart und unsere Zukunft – abspielt unter diesem Aspekt eines möglichen neuen Krieges, für den die Waffen stehen. Unter diesem Aspekt muss man sich wirklich fragen, also wem nützen reaktionäre Tendenzen in unserem Land, wem nützt eine zunehmende Militarisierung unseres Landes –

Allgemeine Proteste

Dr. Maria Guseck-Glankirchen: Dass ich nicht lache.

Dr. Erika Danneberg: No, danke schön. Wir schaffen Abfangjäger an um einen horrenden Betrag, die kein Mensch braucht.

Prof. Fritz Hochwälder: Da müssen sich Fachleute darüber äußern.

Dr. Hannes Androsch: Aber Frau Doktor, man kann Österreich also nun wirklich viel vorwerfen. Aber als militarisierendes Land können wir nur als Karikatur auftreten.

Dr. Erika Danneberg: Also das Budget des Bundesheeres ist, glaube ich, eines der wenigen, die steigen.

Dr. Maria Guseck-Glankirchen: Das ist wahrscheinlich auch notwendig.

Dr. Hannes Androsch: Zusammen mit Japan ist es das geringste Budget, das es in einem vergleichbaren Land gibt. Die Schweiz hat das Vierfache, Schweden hat das Vierfache, Belgien, Holland, Finnland – also ich meine, das ist wirklich an der Realität 100 Prozent vorbei.

Prof. Fritz Hochwälder: Ein Land, das ist nicht bereit ist, sich zu verteidigen, hat keine Lebensberechtigung – das ist meine Überzeugung. Und da werden mir die meisten Schweizer Recht geben. Sie auch, nicht? Die sind nicht so blöd wie wir.

Alphons Matt: Da will ich jetzt also wieder nicht urteilen.

Dr. Maria Guseck-Glankirchen: Es ist wahrscheinlich auch die Frage, vielleicht haben wir nichts mehr zu verteidigen.

Alphons Matt: Frau Doktor, vielleicht dürfte ich noch von Ihnen jetzt hören – wir haben Positives und Negatives gehört, vor allem für die Zukunft. Wie sieht denn die Jugend die österreichische Zukunft?

Dr. Maria Guseck-Glankirchen: Ja, also ich kann das nur aus dem Bereich sagen, mit dem ich des Öfteren Kontakt habe und mit dem ich lang diskutiere. Es geht schon in zunehmendem Maße da hin, dass eigentlich die Jugend sieht, dass in der Politik, die heute gemacht wird, bestimmte Werte verloren gehen bzw. überhaupt nicht mehr aufs Tablett kommen. Es herrscht – und das sieht man nicht nur bei der politisch interessierten Jugend, sondern man liest es auch in Wirtschaftszeitungen, Fremdberichte, es ist vorherrschend Korruption, Skandale, alle möglichen diese Sorten. Es ist eine Gefahr für Österreich daher,

dass sich irgendwelche Synonyme dafür bilden bzw. irgendwelche Einordnungsmechanismen. Dass ein Außenstehender sagen könnte, ja, Österreich ist korrupt, Österreich ist antisemitisch. Was ja gar nicht der Fall ist. Das sind einzelne Personen, die ins öffentliche Licht treten, die aber so quasi eben die breite Masse repräsentieren. Ich glaube, dass das schon eine Gefahr ist und dass bestimmte Leute, die Werte hätten oder die vielleicht das anders machen könnten, nicht zum Zug kommen, weil sie nicht die Möglichkeit haben, weil sie ihnen nicht gegeben wird.

Alphons Matt: Das wird direkt die Aufgabe der Jugend sein, dafür zu sorgen, dass –

Dr. Maria Guseck-Glankirchen: Das wird auch gemacht, besonders auch auf der Hochschule, aber eben mit wenig Erfolg – mit relativ wenig Erfolg.

Alphons Matt: Mit dieser Skepsis, glaube ich, die da am Schluss noch mitgeklungen hat, könnten wir vielleicht unser Gespräch beenden. Wobei ich jetzt eigentlich doch noch an ein Zitat von Sigmund Freud denke, der gesagt hat: „Österreich ist das Land, über das man sich zu Tode ärgert, in dem man aber letztlich dann doch sterben möchte.“

Dr. Erika Danneberg: Er ist nicht hier gestorben.

Alphons Matt: Hoffen wir aber, dass wir noch recht lange da leben dürfen. Meine Damen und Herren, ich sage Ihnen vielen Dank. Und damit verabschiede ich mich von den Zuschauern hier in Österreich, aber auch von den Zuschauern in der Schweiz.